

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 140 (1972)
Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur neuen Ordnung hinsichtlich der Niederen Weihen und des Diakonates

Durch zwei Apostolische Schreiben vom 15. August 1972 wird eine neue Ordnung hinsichtlich der Weihen getroffen. Das eine Schreiben, «*Ministeria quaedam*», betrifft die bisherigen Riten der Ersten Tonsur, der vier Niederen Weihen und des Subdiakonates. Das zweite, «*Ad pas-cendum*», bezieht sich auf die Diakonatsweihe¹. Es kann sich hier nicht darum handeln, den ganzen Fragenkomplex aufzuwerfen, sondern auftragsgemäss auf einige Aspekte hinzuweisen, die sich bei der Kenntnisnahme dieser Schreiben nahelegen können. Es betrifft vor allem die Frage nach dem *Warum* und dem *Wie* der Neuerung.

I. Tonsur, Niedere Weihen, Subdiakonat

Eine Änderung war hier längst fällig. Dessen war man sich hierzulande schon lange bewusst. Einst eigenständigen Charakters mit entsprechenden realen Aufgaben, wurden diese Weihegrade in der lateinischen Kirche nur noch Durchgangsstufen zur Priesterweihe. Was immer es für eine Bewandnis mit ihnen gehabt haben mag, ob sie eine stufenweise Hinführung zum Weihesakrament oder nach dem vielleicht organischeren Denken der Theologen der Hochscholastik und der Konzilien von Florenz und Trient eine sukzessive Teilhabe am Sakrament der Weihe waren: jedenfalls waren sie als Weihen seit langem gegenstandslos und vermochten in unserer Zeit auch jene psychologische Wirkung der stufenweisen Initiatio nicht mehr auszuüben, die

ihnen früher eigen war. Fragwürdig war für den Menschen von heute auch der Ritus, mit dem die Niederen Weihen gespendet wurden. Diese Real-Symbolik war von den heutigen jungen Menschen nicht mehr nachvollziehbar, wahrscheinlich auch vom Bischof nicht.

1. Zur Vorgeschichte

Es waren schon seit Jahren *Bestrebungen* im Gang, eine Änderung herbeizuführen. Auch das Apostolische Schreiben erwähnt, dass während der Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht wenige Bischöfe diesen Wunsch geäußert haben. Die Bemühungen verliefen auf verschiedenen Ebenen. Wir können hier nicht eine Übersicht geben, sondern nur beispielsweise auf einige Vorstösse hinweisen. So haben die Dozenten der Liturgiewissenschaft im deutschen Sprachgebiet auf ihrer Jahrestagung in Chur, 23. bis 28. September 1968, dem römischen Liturgierat eine entsprechende Petition unterbreitet. Denselben Wunsch äusserten im gleichen Jahr die Seminar-Regenten des deutschen Sprachgebietes anlässlich ihres Treffens. Die Kontaktsitzung der Liturgischen Kommissionen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz beschäftigte sich zu Beginn des Jahres 1969 ebenfalls mit dieser Frage. Die Liturgische Kommission der Schweiz gelangte anschliessend an die Bischofskonferenz, sie möchte den Römischen Liturgierat und die Sakramentenkongregation ersuchen, die Niederen Weihen einschliesslich Tonsur und Subdiakonat als verpflichtende Stufen zum Empfang der höheren Weihen aufzuheben. Bis zur Neuordnung möchten die Bischöfe die Vollmacht zur Dispens erhalten. Schwierigkeiten gegen diese Bestrebungen gingen nicht vom Li-

turgierat, sondern von der Sakramentenkongregation aus, wo dieses Anliegen noch fremd zu sein schien.

Anfangs 1970 richtete die Schweizerische Bischofskonferenz ein Gesuch an das Staatssekretariat, die Tonsur mit einem anderen Aufnahme-ritus ersetzen, Ostiarat und Exorzistat weglassen und an Stelle der Weihen zum Lektorat und Akolytat einen Ritus setzen zu dürfen, der die Beauftragung zur katechetischen Verkündigung und zur Spendung der heiligen Eucharistie zum Ausdruck bringen würde. Das Staatssekretariat hatte bereits die deutschen Bischöfe ermächtigt, die Tonsur durch einen anderen Ritus abzulösen. Es ist nicht ohne weiteres ersichtlich, warum das Staatssekretariat mit solchen liturgischen Fragen zu tun hat. Tatsächlich ist es aber offenbar so, und die Hauptsache ist, dass die Bemühungen schliesslich zum Erfolg führten. Damit wurde man auch den Reformweisungen, wie sie

Aus dem Inhalt:

Zur neuen Ordnung hinsichtlich der Niederen Weihen und des Diakonates

Vorsicht und Mut zugleich

Schleichende Inflation in der Sicht der Sozialethik

Die schulische Herkunft unserer Theologiestudenten

Synode 72: Entwurf zu einer Synodenvorlage der Sachkommission 6 «Ehe und Familie im Wandel der Gesellschaft»

Amtlicher Teil

¹ Der deutsche Text der beiden Schreiben: Schweizerische Kirchenzeitung 140 (1972), Nr. 42 S. 621—625.

die Liturgiekonstitution des Konzils in den Artikeln 21, 34 und 62 gab, ohne diese Riten ausdrücklich zu nennen, gerecht.

2. Die Tonsur

Die Tonsur fällt in Zukunft weg. Mit ihr war bisher die Aufnahme in den Klerikerstand und die Inkardination in ein Bistum gegeben, wenn es sich nicht um Ordensleute handelte (can. 108; 111). Diese beiden Wirkungen werden inskünftig mit dem Empfang des Diakonates verbunden (Ministeria quaedam; Ad pascendum).

Es soll aber ein neuer Ritus geschaffen werden, durch den jene, die entschlossen sind, Diakon oder Priester zu werden, diesen Entschluss öffentlich dem kirchlichen Obern vortragen und von ihm als Kandidaten für den kirchlichen Dienst angenommen werden (Ad pascendum). Es scheint bei den Kandidaten für den kirchlichen Dienst tatsächlich der Wunsch zu bestehen, dass eine sachgerechte Erklärung der Bereitschaft und ihre Annahme in einer gottesdienstlichen Feier stattfindet.

3. Die Niederen Weißen

Hier ist die Neuerung differenzierter. Von den bisherigen vier Weihestufen werden nur noch zwei beibehalten: Lektorat und Akolytat. Ostiarat und Exorzistat fallen weg. Ihre Betätigung hatte schon lange nichts mehr mit den entsprechenden Weißen zu tun.

Man spricht in Zukunft nicht mehr von «Niederen Weißen», sondern von *Dienst-ämtern* und der Einsetzung oder Bestellung zu diesen Diensten.

Diese Dienstämter sind nicht mehr nur als Stufen zum Diakonat oder Presbyterat gedacht. Sie können *eigenständigen Charakter* haben. Deshalb können auch solche damit betraut werden, die nicht nach den höheren Weißen streben, analog zum ständigen Diakonat. — Andererseits aber müssen die Kandidaten für den Diakonat vorher mit den Ämtern des Lektors und Akolythen betraut werden und sollen sie auch eine Zeitlang ausüben, «um so besser für den künftigen Dienst am Wort und am Altar vorbereitet zu sein». Hier wird also formell am früheren Prinzip festgehalten, dass man die Weißen oder Ämter nicht «per saltum» empfangen und dass zwischen den Übertragungen verschiedener Ämter zeitliche Interstitien eingehalten werden sollten (Ministeria quaedam; Ad pascendum).

Die Vorbereitung der Kandidaten zur Diakonie und zum priesterlichen Dienst durch vorherige Ausübung anderer Dienste wie z. B. des Lektors ist sicher wertvoll. Doch müsste man deshalb nicht unbedingt daran festhalten, dass die offizielle liturgische Betreuung mit dem Lektorat und Akolythat in allen Fällen die notwendige Vorstufe für die höheren Weißen darstellt.

Die *Zweizahl* der verbleibenden Ämter entspricht der Idee vom Tisch des Wortes und Tisch des Brotes. Die Kirche hört nicht auf, «vom Tisch sowohl des Wortes Gottes wie des Leibes Christi das Brot des Lebens zu nehmen und es den Gläubigen zu reichen» (Ad pascendum).

Die *Aufteilung der Aufgaben* ergibt sich daher theoretisch leicht. Der Dienst des Lektors ist der Wortliturgie zugeordnet, der des Akolythen der Liturgie des Sakramentes (wobei nie zu übersehen ist, dass die Verkündigung immer auch sakramentalen Charakter hat, denn sie ist nicht nur Information, sondern will als Wort Gottes offenbaren und wirksam sein, und andererseits das Sakrament immer auch Verkündigungscharakter hat, denn in seiner Feier sollen wir den Tod des Herrn verkünden bis er wiederkommt). Dem Akolythen (für den man noch einen sachbezogeneren Namen suchen könnte) ist vor allem die Spendung der heiligen Eucharistie als ausserordentlicher Beauftragter zugeordnet (Ministeria quaedam).

In der Praxis wird es vielleicht etwas anders sein als in der Theorie. Wird man in theologischen Konvikten nur solche, die offiziell zum Amt des Lektors bestellt wurden, den Wortgottesdienst betreuen lassen, oder nicht vielmehr alle zu diesem Dienst beiziehen, um sie einzuführen und zu engagieren? Und in Pfarreien werden wohl vielfach dieselben Personen als Lektoren und Spender der heiligen Kommunion wirken. In bestimmten Gruppen oder beim Abschluss von Lektorenkursen für junge Leute ist es sehr wohl denkbar, dass eine offizielle Bestellung zum Dienst des Lektors (oder Akolythen) stattfindet. Ob man das auch bei reifen führenden Männern, die sich in einer Pfarrei zur Verfügung stellen, tun wird, scheint mir eher fraglich. Wir können jedenfalls bei dieser Neueinführung des Lektoren- und Akolythenamtes als eigenständige Dienstämter nicht ohne weiteres den Vergleich zu verschiedenen Ostkirchen ziehen, z. B. zur äthiopischen, wo es eine grosse Zahl von niederen Klerikern gibt, gewissermassen aus einer «judaisierenden» Familientradition, die nie etwas anderes erstrebten und zeitlebens zur betreffenden Klasse des Klerus gehören. Doch wollen wir uns hier nicht näher in konkrete Fragen einlassen, sondern sie den Leuten der Praxis überlassen.

Ein Wort zur *Aufgabe des Lektors*. Dass der Lektor nicht nur in der Eucharistiefeier, sondern auch «bei anderen liturgischen Funktionen» vom Vortrag evangelischer Lesungen ausgeschlossen wird, wirkt etwas eng. Es scheint übrigens nicht ganz klar, was mit diesen «anderen liturgischen Funktionen» gemeint ist. Ist darunter die Spendung von Sakramenten verstanden? Wortgottesdienste scheinen mir jedenfalls nicht darunter zu fallen. Da würden Regel

und Praxis kaum miteinander in Einklang kommen.

«Die Einsetzung zu Lektoren und Akolythen bleibt, gemäss der altehrwürdigen Tradition der Kirche, den *Männern* vorbehalten» (Ministeria quaedam). Die Frage nach der Weihe der Frau können wir ausklammern, denn es geht hier nicht mehr um Weißen, sondern um Einsetzung zu Dienstämtern. Um das oft gebrauchte und fast ebenso oft missbrauchte Wort «Diskriminierung» zu verwenden, könnte einer fragen, wer eigentlich hier diskriminiert werde: die Frauen, weil ihnen die Einsetzung zu diesen Ämtern vorenthalten wird, oder die Männer, weil sie grundsätzlich eine Amtseinsetzung für etwas brauchen, was die Frauen ohne eine solche tun können. Doch lassen wir solche Bemerkungen. Wahrscheinlich wollte man vorsichtig sein und keinen Präzedenzfall schaffen und handelte deshalb nach dem alten Grundsatz: Principiis obsta, den Anfängen wehren. — Die «Arbeitsgemeinschaft der katholischen Liturgiker des deutschen Sprachgebietes» hat auf ihrer Jahrestagung in Wien vom 18. bis 22. September 1972 ebenfalls ein Fragezeichen zu dieser Bestimmung gesetzt. Jedenfalls entspricht sie nicht ganz der konkreten Wirklichkeit. Sie wirkt daher auch nicht so vollkommen überzeugend echt. Begründet wird sie mit der «altehrwürdigen Tradition der Kirche».

4. Der Subdiakonat

Der Subdiakonat fällt inskünftig weg. Er fällt eigentlich mit den beiden anderen Dienstämtern zusammen. Mit der Zweizahl der Dienstämter vor dem Diakonat hat gewollt oder ungewollt auch eine Angleichung an die Praxis der byzantinischen Kirche stattgefunden. Im übrigen steht es den Bischofskonferenzen frei, wenn es die Verhältnisse ihrer Länder als nützlich erscheinen lassen, vom Apostolischen Stuhl von Rom die Einführung weiterer Ämter zu erbitten (Ministeria quaedam). Diese vorgesehene Möglichkeit ist vielleicht weniger wichtig an sich, als vielmehr deshalb, weil der Grundsatz der Anpassung an die besonderen Verhältnisse der verschiedenen Orts- und Regionalkirchen wieder einmal ausgesprochen wird.

II. Der Diakonat

Was den Diakonat betrifft, wird einiges wiederholt, was schon durch frühere Erlasse bestimmt wurde. Anderes ergibt sich aus der neuen Situation, die durch die Abschaffung anderer Riten, d. h. der Tonsur und des Subdiakonates, geschaffen wurde, und wieder anderes wird neu aufgegriffen.

1. Ständiger Diakonat

Es wird den *ständigen Diakonat* geben, sei es für ehelose oder verheiratete Dia-

kone. Schon das Konzil hatte in der Kirchenkonstitution «Lumen gentium» die Wiedereinführung dieser alten Institution, die sich in den Ostkirchen immer erhalten hat, beschlossen (Art. 29). Papst Paul VI. hat durch das *Motu proprio* «Sacrum Diaconatus Ordinem» vom 18. Juni 1967 die rechtlichen Normen dafür festgelegt. Über den ständigen Diakonat und seine Aufgaben, über die Gründe dafür und dagegen, gibt es seit Jahren eine reiche Literatur in verschiedensten Zeitschriften. Wahrscheinlich ist auch diese Frage auf der Basis der Orts- und Regionalkirchen zu lösen. Das neue Apostolische Schreiben bezeichnet den Diakon «gleichsam als Anwalt der Nöte und Wünsche der christlichen Gemeinschaften, als Förderer des Dienstes oder der Diakonie bei den örtlichen christlichen Gemeinden, als Zeichen oder Sakrament Christi des Herrn selbst, der nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen». Natürlich müssen auch Priester und Bischöfe und alle Gläubigen Zeichen des Dienstes sein. Aber es ist möglich, dass ein diakonaler Stand diese Zeichenhaftigkeit besonders darstellen kann, je nach den Verhältnissen.

2. Rechtliche Wirkungen der Diakonsweihe

Mit der Diakonsweihe werden Wirkungen verknüpft, die früher an andere Riten gebunden waren.

Eintritt und Aufnahme in den Klerikerstand, die sich früher durch die Tonsur vollzogen, sind nun mit der Diakonsweihe verbunden. Damit auch die *Inkardination*.

Die Verpflichtung zum *Zölibat* sowie zum kirchlichen *Stundengebet*, die bisher mit dem Subdiakonat verbunden waren, wird fortan mit dem Diakonat übernommen. Von den ständigen Diakonen wird es als «höchst angemessen» bezeichnet, dass sie «wenigstens einen Teil des Stundengebetes verrichten, der von der Bischofskonferenz näher bestimmt werden soll».

Die Verpflichtung zum *Zölibat* wird durch eine «*öffentliche Übernahme*» eingegangen. Es wird hierfür ein eigener Ritus geschaffen werden. Dass der *Zölibat* religiös motiviert wird, «um des Himmelreiches willen», ist gut, weil er ja dadurch seinen Sinn erhält. Dass die Übernahme dieser Verpflichtung durch einen eigenen religiösen Ritus erfolgen soll, ist etwas Neues. Eine bejahende oder ablehnende Beurteilung dieser Neuerung wird wahrscheinlich weitgehend vom Verständnis des *Zölibates* abhängen, ob man ihn nebst der erwähnten religiösen Motivierung auch noch in einer Dimension des Sakraments sieht, als «*Weihe der eigenen Person*» (*Ad pascendum*), oder ihn einfach als Bestandteil der geltenden Kirchenordnung betrachtet, der durch den religiösen Ritus eine neue Bestärkung erfahren soll.

An der Synode gehört

Vorsicht und Mut zugleich

Wir können keine andere Kirchen wollen, wir können diese unsere Kirche anders wollen, noch christlicher und dadurch noch menschlicher.

Überholte Strukturen müssen geändert werden, aber es genügt nicht, nur Strukturen zu ändern: Der Geist ist es, der lebendig macht. Die Strukturen sind nur soviel wert, als Geist dahinter steht, als Menschen erfüllt von Gottes Geist, sich ihrer bedienen zur Ehre Gottes und zum Heil der Welt.

Wir müssen uns ebenso sehr vor einem unerleuchteten Vorprellen hüten wie vor misstrauischem, ja reaktionärem Verhar-

ren beim Gestrigen. — Das grosse Werk dieses Neuwerdens verlangt viel Geduld, aber auch freudigen Eifer — grosse Sorgfalt, dass nicht Bewährtes und Wertvolles zerstört werde, aber auch frohen Mut zum Neuen —, Klugheit und Rücksichtnahme, aber auch Vertrauen und Zuversicht. Zeiten des Umbruchs und des Überganges sind immer auch Zeiten der Angst und Sorge. Wir dürfen jedoch voller Hoffnung und voll gläubigen Optimismus sein: Der Gottesgeist, der die Kirche bisher wunderbar geführt, wird sie auch in der neuen Etappe der einen und einzigen Heilsgeschichte führen.

Bischof Anton Hänggi in der Eröffnungsansprache an der konstituierenden Sitzung

Psychologisch wird viel davon abhängen, wie dieser noch zu schaffende Ritus ausfallen wird. Es mag auffallen, dass auch Ordensleute (die sinngemäss schon lebenslängliche Profess abgelegt haben) vor der Diakonsweihe die öffentliche rituelle Übernahme der *Zölibatsverpflichtung* zu vollziehen haben. Wahrscheinlich soll somit das Junktum zwischen *Zölibat* und *Weihe* betont werden. Ebenso wird damit hervorgehoben, dass bei einem allfälligen Ausscheiden aus der Ordensgemeinschaft die Verpflichtung zum *Zölibat* von der *Weihe* her weiter bestehen bleibt, und zwar als trennendes Ehehindernis.

3. Ritus der Zulassung

Es wird ein eigener Ritus der Zulassung zu den Kandidaten des Diakonates und Presbyterates geschaffen. Für die Zulassung muss ein handschriftliches Gesuch des Bewerbers und die schriftliche Annahme des Gesuches durch den Bischof vorliegen. Es soll also der *Weihe* eine Zeit der Vorbereitung, eine Art «*Noviziat*» vorausgehen. «Auf Grund seiner Annahme ist der Kandidat gehalten, seine Berufung in besonderer Weise zu pflegen und weiter zu entfalten.»

Durch die schriftliche Bewerbung und die schriftliche Annahme wird das Moment der Freiwilligkeit deutlicher gemacht und in allfälligen späteren Konfliktsituationen eindeutiger feststellbar sein. Für den Ritus der Zulassung zu den Kandidaten ist der Bischof beziehungsweise der höhere Ordensobere zuständig. Vor der *Weihe* soll der Kandidat dem Bischof oder dem höheren Ordensoberen nochmals eine eigenhändig geschriebene Erklärung überreichen, worin er bezeugt,

«aus eigenem Antrieb und freiwillig» die heilige *Weihe* empfangen zu wollen.

4. Keine neue Ehe für verwitwete Diakone

Noch eine Bestimmung betrifft die verheirateten Diakone. Das neue Apostolische Schreiben wiederholt eine Verordnung, die schon das *Motu proprio* «Sacrum Diaconatus ordinem» vom 18. Juni 1967 vorsieht. «Auch die verheirateten Diakone sind, wenn sie ihre Ehefrau verloren haben, nach der traditionellen Disziplin der Kirche unfähig, eine neue Ehe einzugehen.» Das ist tatsächlich die «traditionelle Disziplin», wie sie auch in allen Ostkirchen, orthodoxen und katholischen, in Kraft ist. Aber eine andere Frage ist, ob sie auch richtig ist und für die Zukunft wegweisend sein kann. Ich weiss nicht sicher, ob man hier bewusst eine Angleichung an die Praxis der Ostkirchen vornehmen wollte. Jedenfalls ist in der Orthodoxie selber dieser Kanon heute stark diskutiert, und das geplante panorthodoxe Konzil wird sich mit ihm befassen. Es braucht keine grosse Phantasie, um sich vorzustellen, dass es sehr tragische Situationen gibt, wenn die Frau eines Diakons oder Priesters von einer Schar unmündiger Kinder wegstirbt und die ganze Sorge für die Familie und den Haushalt auf dem Mann lastet. Zudem müsste man der Tatsache Rechnung tragen, dass dieser Mann bewusst nicht den *zölibatären Lebensweg* gewählt hat, genau wie ein anderer bewusst den *zölibatären* wählte. Auf katholischer Seite haben kürzlich die Melkiten einen Vorstoss unternommen, verwitweten Diakonen und Priestern die Wiederverheiratung zu ermöglichen, andererseits aber jene, die bewusst und freiwillig die *zölibatäre Lebensform* wählten, dabei zu

behaften. Die katholischen Orientalen können aber nicht eigenmächtig vorgehen, sondern nur gemeinsam mit der Orthodoxie die Frage einer neuen Lösung entgegenzuführen suchen. Vielleicht will das Apostolische Schreiben dieser Situation Rechnung tragen und nur eine provisorische Regelung treffen. Zum Verständnis der östlichen Praxis muss man wissen, dass dieser Kanon nicht in erster Linie von der Weihe her, sondern vielmehr aus der Gesamtsicht der christlichen Ehe zu verstehen ist.

Im Osten ist allgemein die Zweitehe nach Verwitung gewissermassen etwas Toleriertes, aus «Oikonomia», aus Sorge um das Heil eines Menschen in seiner konkreten Situation zugestanden. Daher ist auch der Ritus für die Schliessung einer Zweitehe einfacher. Man sieht das Ideal in der absoluten Einehe, weil sie den einen unauflöschlichen Bund zwischen Christus und der Kirche vollkommen darzustellen vermag. Diakon und Priester sollen diesem Ideal entsprechen. Aber vielleicht wird am geplanten Konzil der praktische Gesichtspunkt der Oikonomia vor den theoretisch-theologischen überwiegen. Wir wollen aber nicht unter die Prophetenschüler gehen.

Jedenfalls scheint mir das sicher, dass diese Bestimmung die neue Institution ständiger verheirateter Diakone in ihrer Entwicklung sehr hemmen und vielleicht weitgehend illusorisch machen wird. Es liegt hier eine der zahlreichen Unausgeglichheiten in der nachkonziliären Entwicklung vor.

Mit diesen beiden Apostolischen Schreiben ist wieder ein wichtiger Schritt auf dem Weg der Erneuerung der Liturgie getan, wie sie die Liturgiekonstitution des Konzils verlangte und die begleitenden Grundsätze dazu bestimmte. Sie sind vor allem ein Beitrag zur Echtheit, zur sachgerechten Bezogenheit der Liturgie entsprechend den Verhältnissen unserer Zeit und den neuen anthropologischen Gegebenheiten und psychologischen Voraussetzungen.

Ein abschliessendes Urteil kann erst gefällt werden, wenn die angekündigten neuen Riten vorliegen. Es hängt heute für das Gelingen, für die Wirksamkeit der Reform, sehr viel von der konkreten Form des Ritus ab. Das Wort hat heute eine grosse Bedeutung. Es ist entscheidend, was ausgesagt und wie es formuliert wird. Auch das liturgische Zeichen, das gesetzt werden soll, das vom Wort gedeutet wird und seinerseits das Wort unterstreicht und intensiviert, ist mit grosser Sorgfalt zu wählen. Es ist nicht immer leicht, Zeichen und Wort zu finden, die einfach und durchschaubar und in ihrer Einheit zugleich Zeichen des undurchschaubaren Mysteriums sind; die schlicht und klar und gerade dadurch wirkungsvoll sind.

Raymund Erni

Schleichende Inflation in der Sicht der Sozialethik

Eröffnungsfeier an der Theologischen Fakultät Luzern

I.

Am vergangenen 7. November eröffnete die Theologische Fakultät feierlich das neue Studienjahr 1972/73. Den *Eröffnungsgottesdienst* zu St. Peter zelebrierte, in Vertretung des Diözesanbischofs, Domherr Dr. Josef Bühlmann. Domherr Pfarrer Hermann Reinle hielt die Homilie. Er konzentrierte sie um die beiden Bibelstellen: Klopft an und es wird euch aufgetan werden (Mt 7,7); seht, ich stehe vor der Tür und klopfe an, wer meine Stimme hört und mir öffnet, bei dem will ich einkehren und Mahl mit ihm halten und er mit mir (Offbg 3,20). Wo sollen wir anklopfen? Nicht einseitig nur an den Pforten des praktischen Lebens, um die Theorie zu überspringen. Bevor wir zum Spenden ausziehen können, müssen wir unsere Gefässe füllen. Das geschieht im Studium, in der Kontemplation, im Gebet. Contemplata tradere: das war das Anliegen des Thomas von Aquin. Es muss auch das unsrige sein. Bei der Offenbarung sollen wir anklopfen und suchen, bis die aus Gott strömende Weisheit sich uns öffnet und uns in ihren Bann zieht. Wie die Väter in vielem Ringen das gültige Wort für ihre Zeit gefunden haben, so wollen wir es für unsere Zeit finden. — Heute und das ganze Jahr steht Christus vor uns, klopft bei uns an, wartet darauf, dass wir ihm öffnen, damit er bei uns einkehren kann. Er sucht die personale liebende Begegnung mit jedem von uns. Erst wenn wir selber diese Begegnung mit ihm erlebt haben, dürfen wir versuchen, auch andern zu diesem Begegnungserlebnis zu verhelfen. Erst wenn wir selber gehungert haben nach der Gerechtigkeit und Liebe, können wir den Hunger der andern nachfühlen und das Rechte tun, um ihn zu stillen.

II.

Im Zentrum des Festaktes im Grossratsaal stand die Rektoratsrede des amtierenden Rektors Prof. DDr. *Friedrich Benter*. Sie ging über das äusserst aktuelle und vordringliche Thema «Sozialethische Aspekte der schleichenden Inflation». Mit der meisterlichen Behandlung dieses delikaten Themas bewies der Referent, dass er nicht nur Moralthologe, sondern auch ebenso ausgewiesener Wirtschaftsfachmann ist.

Der Redner ging von der Frage aus, ob schleichende Inflation der Gesellschaft nicht nur zu schaden, sondern auch zu helfen vermöge. Er antwortete mit einem

klaren Nein. Wie begründet dieses klare Nein ist, sollen die folgenden Ausführungen beweisen. — Seit dem Ende des letzten Weltkrieges haben wir in allen Ländern schleichende Inflation. Sie ist sogar weltweit geworden, aber die Wirtschaft geht trotzdem weiter. Die Inflationsraten betragen im EWG-Raum jährlich 6 %, in der Schweiz sogar 6,6 %. Das ergibt in zehn Jahren eine Entwertung von 66 %. Die Anzeichen mehrten sich aber, dass die Raten in der nächsten Zukunft noch steigen werden. Viele sagen, die Inflation sei schon nicht mehr schleichend, sie sei bereits trabend, mancherorts schon galoppierend. Selbst wenn sie nur schleichend wäre, dürfte man sich nicht einreden lassen, sie sei harmlos.

1. Was ist schleichende Inflation?

Global kann man sagen, Inflation bestehe darin, dass zuviel Geld nach zuwenig Gütern jage. Sie ist ein monetärer Prozess, der jedoch nicht, wie man auf den ersten Blick vermuten möchte, aus dem Handel mit dem Geld und aus dem Bankensystem zu stammen braucht. Man sagt, Inflation sei vorhanden, wenn die Preise steigen. Das mag sein; es muss aber nicht so sein. Die Preise können steigen, ohne dass Inflation da ist, zufolge Güterverknappung aus irgendwelchem Grund, z. B. wegen Missernten. Umgekehrt kann es Inflation geben, ohne dass sich diese in einer Preissteigerung zeigt. So ist es bei der Gewinninflation. Inflation kann eindeutig da sein, trotzdem gewisse Wirtschaftssektoren ihre Erzeugnisse vorübergehend mit Preisenkungen anbieten, wie momentan z. B. die Elektroindustrie. Preissteigerung ist also nicht die einzige, aber doch vielleicht die auffallendste Erscheinungsweise der Inflation. Das Preisniveau hebt sich jährlich um so und so viel Prozent. Der Lebenshaltungskostenindex gibt dafür das Ausmass an. Dieser Index ist jedoch nur beschränkt zuverlässig; in vielen Sparten ist er sogar trügerisch. Die Berechnungen des Index erfassen nicht alle lebenswichtigen Güter, sondern nur eine Auswahl. Zudem berücksichtigen sie nur eine mittlere Verbraucherschicht. Die Kosten für Bauten und Mieten werden durchwegs zu niedrig angesetzt. Der Index ist nur ein grober Massstab.

Wenn es schon schwer ist, die Inflation zu definieren, so ist es noch schwerer, die schleichende Inflation zu definieren, denn das differenzierende Attribut «Schleichend» ist vieldeutig. Wann ist die Inflation noch schleichend? Man kann sagen, schleichende Inflation beginne mit einer

Preissteigerung von jährlich 1,5 % und reiche bis zu Steigerungen von jährlich maximal 6 %. Mit 6 % erreicht sie schon einen unerträglichen Grad und wird sie schon mehr als schleichend.

Wie ist sie aus der Sicht der Volkswirtschaft zu beurteilen? Führende NationalökonomInnen behaupten, schleichende Inflation sei weniger schlimm als Stagnation und Arbeitslosigkeit, sie sei sogar der notwendige Preis für die Blüte und den flüssigen Fortgang der Wirtschaft. Wenn dieses Urteil allgemeingültig wäre, so könnten Inflation und Stagnation nirgends zusammen bestehen. Nun aber bestehen sie tatsächlich zusammen, z. B. in den USA und in England.

Wir haben Inflation, wenn die Preise der Güter steigen, wenn z. B. ein Kilo Zucker, das vor einem Jahr Fr. 1.— kostete, jetzt Fr. 1.10 kostet, so dass wir eine Preissteigerung von 10 % haben, ohne dass diese Steigerung von seiten der Güter, etwa durch eine Verknappung derselben, berechtigt ist, und auch ohne, dass hinter der Steigerung ein Mehr an Dienstleistung steht. Wir haben Inflation, wenn das effektive Wachstum der Volkswirtschaft 3 % beträgt, während der Geldwert 10 % angibt. Hier liegt eine Verfälschung des Geldes vor, das ein Wertmass sein sollte. Man misst dieselbe wirtschaftliche Grösse das eine Jahr mit 1.—, das folgende Jahr mit 1.10. Das ist eine Täuschung, ein Schwindel. Mit einem Geld, das sich laufend entwertet, kann man auch keine über längere Zeit sich erstreckenden wirtschaftlichen Berechnungen anstellen. Man ist dazu übergegangen, in die Kostenvoranschläge und in die Lohnansätze die Inflation einzurechnen. Das aber ist nicht nur umständlich, sondern auch sehr gefährlich, vor allem deswegen, weil es die Inflation noch mehr anheizt.

Die Fälschung des Geldes, die damit verbundene Hintergehung der wirtschaftlichen Verhältnisse, hat nun auch eine ethische Seite. Es wird etwas vorgetäuscht, was in Wirklichkeit gar nicht da ist. Es wird mit Schwundgeld bezahlt. Wenn man es merkt, ist es schon zu spät. Indem sie es empfangen, sind die Empfänger schon betrogen. Das Inflationsgeld kann seine Aufgabe als Massstab für wirtschaftliche Werte und Vorgänge nicht mehr richtig erfüllen. Wenn der Massstab nicht mehr stimmt, so kann man auch nicht mehr richtig messen. Man verlernt es, genau zu messen und zu wägen und zu zählen. Die Inflation greift damit auf den Charakter über. Eine Inflationsmentalität wird erzeugt und breitet sich aus.

2. Die Faktoren, welche schleichende Inflation verursachen

Es lassen sich drei Gruppen von Faktoren unterscheiden, welche den Wert unseres Geldes bestimmen. Jede Gruppe wirkt entweder für sich allein oder in Kombination mit andern inflationistisch. 1. Die Gesamtnachfrage nach Konsumgütern und Investitionsgütern. Die Nachfrage kommt in dem Mass in Gang, wie Geld vorhanden ist. Wenn nun die durch das vorhandene Geld ausgelöste Nachfrage schneller wächst als die gefragten Güter

und Dienstleistungen, so wirkt sie inflationistisch: die Preise gehen in die Höhe, die Aussenhandelsbilanz verschlechtert sich. 2. Das Geldangebot und die darauf beruhende Nachfrage nach Gütern wird durch die Lohnhöhe bestimmt. Die Löhne machen einen wesentlichen Teil der Gesteigungskosten aus. Die gesteigerten Gesteigungskosten werden auf die Güterpreise übergewälzt und treiben daher die Preise in die Höhe. Es kommt zu einer Lohn-Preis-Spirale, welche beschleunigte Inflation bedeutet. 3. Der Produktionsausstoss und das Güterangebot vermag der geldlich gesteigerten Nachfrage nicht mehr gerecht zu werden. Die letztlich monetär bedingte und daher künstliche Verknappung der Güter treibt die Preise in die Höhe und wirkt inflationistisch.

In diesem ganzen Prozess spielt die Verbraucherschaft eine entscheidende Rolle. Wird weniger gespart, wird vorwiegend alles verbraucht, so steigert sich die Nachfrage und gehen in dem beschriebenen Zirkel die Preise in die Höhe. Auch das wirtschaftliche Machtstreben spielt mit. Wir konstatieren in der heutigen Wirtschaft die Tendenz zu einer fortschreitenden Aufsaugung der kleineren Unternehmen durch die grossen und zu immer grösserer Konzentration. Die Konzentration und die Monopolstellung ermöglicht die Beherrschung der Preise, ein Diktat der Preise. In gleicher Richtung laufen die Bestrebungen der Gewerkschaften. Sie erkämpfen höhere Löhne, neues Einkommen bei gleichem oder vermindertem produktivem Arbeitseinsatz. Grösseres Einkommen, mehr Geld erhöht die Nachfrage. Erhöhte Nachfrage bei gleichbleibendem Güterangebot treibt die Preise in die Höhe. — Zusammenfassend müssen wir sagen: schleichende Inflation ist ein Geschehen, das aus allen Determinanten des Geldwertes stammt, an dessen Verursachung die ganze Gesellschaft beteiligt ist, das dann als Wirkung wieder die ganze Gesellschaft ergreift, das sich nicht lokalisieren lässt. — Sie kann nur zum Stehen gebracht werden, wenn es gelingt, die herrschend gewordene Inflationsmentalität (kaufen wir mit dem Franken heute noch etwas, morgen taugt er zu nichts mehr) abzubauen und in allen am Wirtschaftsprozess Beteiligten, sei es in der Rolle des Konsumenten oder sei es in der Rolle des Produzenten oder sei es anderswie, die Überzeugung zu schaffen, dass mit der Inflation nichts gewonnen, aber viel verloren wird.

3. Die Wirkungen der schleichenden Inflation

Wir sollen uns klar werden, was schleichende Inflation im ganzen Bereich des sozialen Lebens bewirkt, und was sie nicht bewirkt. Sie hat Wirkungen, die auf der Hand liegen und jedermann einsichtig

sind; und sie hat Wirkungen, die hintergründig sind und daher leicht übersehen werden. Oberflächlich gesehen könnte man versucht sein, ihre Wirkung zu verharmlosen, denn die Volkswirtschaften haben trotz Inflation eine Steigerung des Realproduktes zu verzeichnen. Dieser oberflächlichen Sicht gegenüber mehren sich seit etwa drei Jahren die warnenden Stimmen und bricht die Einsicht durch, dass die Inflationsraten derart in Beschleunigung geraten sind, dass es besser wäre, ohne Inflation eine bescheidenere Steigerung des Realproduktes zu erzielen. Die Inflation ist schon rein wirtschaftlich gesehen ein Schaden. Sie verwischt die Konturen der wirtschaftlichen Wirklichkeiten, sie täuscht wirtschaftliche Wirklichkeiten vor, die gar nicht da sind.

Die Inflation ist immer *unsozial*. Sie begünstigt wenige und schädigt viele. Sie bewirkt neue Ungleichheiten; sie stört die soziale Gerechtigkeit in empfindlichem Ausmass. Sie verschiebt das Rechtsverhältnis zwischen Geldgeber und Geldnehmer, zwischen Gläubiger und Schuldner, denn der Schuldner bezahlt mit schlechterem Geld, als er empfangen hat. Sie benachteiligt die Sparer, deren Ersparnisse und Vorsorgefranken dahinschmelzen; die Bankzinsen ihres Sparheftes liegen unter der Entwertungsrage. Die Inflation betrifft besonders schwer solche, deren Einkommen nicht oder relativ wenig steigen. In Deutschland stiegen im Jahr 1970 die Löhne um 15 %, die Renten und Pensionen hingegen nur um 7,5 %, ganz abgesehen davon, dass die Renten zum voraus schon hinter den regulären Löhnen zurückstehen. Was nützt es dem Arbeiter, wenn er wegen der inflationistischen Preissteigerung ein höheres Einkommen erhält, das selber wieder eine inflationistische Wirkung hat? Wir leben in einer Wirtschaft, in welcher die mächtigeren Wirtschaftsgruppen ihr Einkommen sichern auf Kosten der schwächeren Einkommensgruppen. Die Bevorzugten erhalten zu Unrecht mehr. Die Inflation nimmt eine blinde Umverteilung vor. Sie schafft keinen Ausgleich, sondern vergrössert die Ungleichheiten. Die Opfer der Inflation sind die vordem schon Schwachen und Benachteiligten. Die soziale Abhängigkeit der Benachteiligten von den Bevorzugten wird allmählich sogar zur Gefahr für ihre persönliche Freiheit und ihre Menschenrechte. Dies alles macht die Inflation sozial-ethisch bedenklich. Mit der sozialen Gerechtigkeit stimmt da etwas nicht mehr.

Wenn die eigenen regulierenden Kräfte der Volkswirtschaft die schleichende Inflation nicht zum Stillstand zu bringen vermögen, so muss der Staat vermehrt eingreifen, denn er ist zum Schutz der Bürger da. Aber auch die Bürger, wir alle und jeder von uns, müssen mithelfen, der Infla-

tion Herr zu werden. Die Inflation ist kein unüberwindbares Schicksal, denn sie wird weitgehend von uns gemacht. Kein Preis und kein Lohn klettert automatisch in die Höhe. Es sind immer die Menschen, welche diese Steigerungen bewirken. Die Privat- und Gruppeninteressen, die persönlichen Ansprüche einerseits und der individuelle Leistungsbeitrag sowie die wirtschaftlichen Möglichkeiten andererseits müssen zueinander in ein ausgewogenes Verhältnis gebracht werden. In der weltweiten Wirtschaftspolitik und nicht zuletzt in den wirtschaftspolitischen Unternehmungen der EWG muss das Währungsproblem und die Geldstabilität einen vorrangigen Platz erhalten.

III.

In Vertretung und im Auftrag des Erziehungsdirektors überbrachte Erziehungsrat Dr. Josef Fischer die Grüße und Wünsche der Regierung, woran er seine persönlichen Wünsche fügte. Man schwört heute auf so vieles: auf die Progressiven, auf die Konservativen, auf die Synode, auf die Räte, auf diesen oder jenen Theologen, auf die politische Theologie, auf das alte und auf das neue Volk usw. Viele eitle Schwüre werden getan, denn die Wirklichkeiten und die Probleme sind zu vielseitig, als dass wir sie einfangen und beschwören könnten. Auch der Weinberg des Herrn ist oft ein Labyrinth und stellt uns vor viele Wege. *Josef Rössli*

Die schulische Herkunft unserer Theologiestudenten

Bei der Jahreskonferenz der «Leiter katholischer Internatsschulen und Kleiner Seminarien» 1971 beschloss man, eine Umfrage über die Effizienz der Institute zu machen, welche der Vereinigung angehören. Die Konferenz umfasst heute 22 kirchlich geleitete Sekundar- und Mittelschulen sowie Foyers der Marianhiller, Salettinerpatres, Pallottiner, Kapuziner, Maristen, Salvatorianer, Franziskaner, Herzjesumissionare, Oblaten des heiligen Franz von Sales, Eucharistiner, Bethlehem- und Steylermissionare sowie des Weltklerus. Bis auf das Gymnasium Bethlehem, Immensee, besitzt keines dieser Institute das Maturarecht. Sie sind durch einen Delegierten mit der «Konferenz der Rektoren katholischer Kollegien», deren Institute Maturarecht haben, verbunden.

Man verschickte zwei Fragebogen. Der erste wandte sich an die momentan (Januar 1972) noch im Studium stehenden Theologiestudenten. Die Umfrage war anonym und enthielt folgende Fragen: 1. An welcher Schule haben Sie Ihre Matura gemacht? Wann? 2. Absolvieren Sie dort Ihr ganzes Gymnasialstudium? Oder studierten Sie vorher an einer staatlichen Mittelschule? An welcher? Oder studierten Sie vorher an privaten Mittelschulen? An welchen? Von wann bis wann?

Aufgabe dieses Fragebogens war, festzustellen:

1. wieviele Theologiestudenten an kirchlich geleiteten;
2. wieviele an staatlichen Schulen maturiert haben, und

3. wieviele aus den Schulen der Vereinigung der «Leiter katholischer Internatsschulen» hervorgegangen sind.

4. Zugleich ergab sich daraus ein relativer Überblick über die Theologiestudenten, die ohne Matura ihr Studium begannen.

Die Umfrage wurde von genau 300 Studenten beantwortet. Das Resultat fiel wie folgt aus:

1. Gesamtzahl der befragten Theologiestudenten: 300
Von diesen sind:
2. Theologen mit Matura: 268 = 89,3 %
 - a) die an kirchlich geleiteten Schulen maturierten: 206 = 68,7 %
 - b) die an nicht kirchlich geleiteten Schulen maturierten: 62 = 20,7 %
3. Von diesen studierten vorher an anderen Schulen:
 - a) an kirchlich geleiteten Schulen: 76 = 25,3 %
 - b) an nicht kirchlich geleiteten Schulen: 39 = 13 %
4. Theologen ohne Matura: 32 = 10,7 %
 - a) aus kirchlich geleiteten Schulen: 27 = 9 %
 - b) aus nicht kirchlich geleiteten Schulen: 5 = 1,6 %
5. Theologen mit und ohne Matura:
 - a) aus kirchlich geleiteten Schulen: 247 = 79,5 %
 - b) aus nicht kirchlich geleiteten Schulen: 53 = 20,5 %

Folgerungen aus der Statistik:

1. Fünf Sechstel aller befragten Theologiestudenten kommen aus kirchlich geleiteten Schulen.
2. Ein gutes Drittel (34 %) aller befragten Theologiestudenten studierte an einer Schule, welche der Vereinigung der «Leiter katholischer Internatsschulen» angehört.

Ein zweiter Fragebogen ging an die der Vereinigung der «Leiter Katholischer Internatsschulen und Kleiner Seminarien» angeschlossenen Institute mit den Fragen: 1. Können Sie den (ungefähren) Prozentsatz der Schüler angeben, die bei Ihnen ihr Studium begannen und zwischen 1962 und 1971 zur Matura kamen (auch wenn sie nicht an Ihrem eigenen Institut maturierten)? Wieviele wählten nach der Matura das Theologiestudium (auch wenn sie es nachher wieder aufgaben)? 2. Wieviele Ihrer ehemaligen Schüler wählten zwischen 1962 und 1971 das Theologiestudium ohne vorherige Matura?

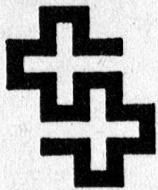
Ziel der Befragung war, eine Übersicht über die Effizienz der Institute bezüglich Maturanden und Theologiestudenten zu erhalten; ferner zu erfahren, wie viele ehemalige Studenten ohne Matura ihre Theologie begannen; endlich das statistische Gefälle der letzten zehn Jahre zu ersehen. — Es ergab sich folgendes Bild:

1. Gesamtdurchschnitt derer, die zur Matura kamen: 33,5 %
2. Gesamtzahl der Maturanden: 776
3. Es entschieden sich für Theologie: 273
4. Prozentsatz im Vergleich zur Maturandenzahl: 35 %

5. Jahrgang	Maturanden	Theologie	Prozent
1962	53	33	62
1963	87	52	59,7
1964	86	39	45
1965	73	20	27
1966	85	33	38,8
1967	73	24	32,8
1968	88	24	27
1969	93	22	23,5
1970	59	12	20
1971	79	14	17,7

6. Gesamtzahl der Theologen ohne Matura: 30
7. Gesamtzahl aller aus diesen Instituten 1962 bis 1971 hervorgegangenen Theologiestudenten: 303

NB.: Die Zahlen trügen insofern, als einzelne Institute nur die untersten Klassen führen und deshalb auf das spätere Schicksal ihrer Schüler nur wenig Einfluss ausüben können. *Leonhard Thomas*



Entwurf zu einer Synodenvorlage der Sachkommission 6

«Ehe und Familie im Wandel der Gesellschaft»

Einleitung

Mit diesem Vorlagen-Entwurf legt die Kommission 6 den zweiten Teil ihrer Arbeit der Öffentlichkeit zur Diskussion und Kritik vor.

«Ehe im Aufbau» behandelt Bildungsanliegen im Zusammenhang mit Ehe und Familie.

«Familie in einer Zeit des Umbruchs» nennt einige Probleme, die sich aus der Spannung von Institution Familie und

veränderter Gesellschaft ergeben. Die Kommission ist sich bewusst, dass nicht alle Probleme angesprochen und noch viel weniger überall Lösungsversuche angeboten werden.

Deshalb ist es nötig, dass die Fragen von Familie und Gesellschaft im kirchlichen Raum diskutiert werden. Die Kommission wird Mitte Februar die endgültige Vorlage erarbeiten.

Antworten, auch auf die Fragebogen, sind bis 5. Februar erbeten an das Sekretariat Synode 72 des zuständigen Ordinariates:

Bistum Basel: Baselstrasse 58, 4500 Solothurn; Bistum Chur: Hof 19, 7000 Chur; Bistum St. Gallen: Klosterhof 6, 9000 St. Gallen; Bistum Genf, Lausanne und Freiburg: Case postale, 1701 Freiburg; Bistum Sitten: 1950 Sitten.

Ehe im Aufbau

1 Sexualerziehung

1.1.1 Sexualität wird als eine in allen Lebensphasen vorhandene Kraft verstanden, weshalb die sexuellen Bedürfnisse und das jeweilige Sexualverhalten der Kinder und Jugendlichen nicht ignoriert oder bekämpft, sondern anerkannt werden müssen.

1.1.2 Man hat dies lange nicht sehen wollen und sieht es da und dort heute noch nicht. Was mit Geschlechtlichkeit zusammenhängt, wird entweder abgelehnt oder totgeschwiegen.

1.1.3 Dadurch wird das Geschenk der Geschlechtlichkeit verdächtigt und abgewertet. Das Kind und der junge Mensch werden in eine falsche, verklemmte und verbogene Haltung geführt, die das spätere Leben belastet und im Ledigenstand oder in der Ehe zu mancherlei Schwierigkeiten führen kann.

Dabei ist unser Mann- oder Frausein eine Gabe Gottes, die wir zuversichtlich und froh bejahen und annehmen dürfen.

1.1.4 Von da aus haben wir unsere Kinder zu erziehen in aller Offenheit und Natürlichkeit gegenüber dem Geschlechtlichen, so dass sie einerseits ihr Geschlecht annehmen und zu ihm stehen und andererseits die Achtung vor dem anderen Geschlecht erlernen.

1.1.5 Das bedeutet zugleich, dass die Sexualerziehung nicht etwas Eigenständiges ist, das mit einer einmaligen sogenannten sexuellen Aufklärung erledigt werden kann. Sexualerziehung muss eingebaut

und verwoben sein in die Gesamterziehung.

A 1.2.1 Die Sexualerziehung wird also sehr früh beginnen und dem Kind schon vor dem Schul- und Kindergartenalter Informationen geben über Geburt und Zeugung, über die Rolle der Mutter und des Vaters. Sie wird dem Kind vor der Pubertät über die bevorstehenden körperlichen Veränderungen Kenntnis geben, aber auch über die geistigen und seelischen Schwierigkeiten. Der Jugendliche wird etwas erfahren müssen über den Zug zum andern Geschlecht und die Freuden, die durch das Finden und Zusammensein mit einem geliebten Partner erlebt werden können. Man wird ihn aber auch zugleich auf die Verantwortung aufmerksam machen, die ihm mit dieser Gabe auferlegt worden ist.

1.2.2 Das heisst nun nicht, dass man ihm Angst machen muss vor der Verantwortung, man wird ihm Mut machen zur Verantwortung, so dass er nicht nur an sich selber denkt, sondern auch an den Partner und dessen «Gefühle nicht rücksichtslos ausnutzt und ihn nicht mutwillig enttäuschenden Erfahrungen aussetzt» (A. Comfort). Man wird ihm die Verantwortung zeigen gegenüber einem Kind, das aus einem Geschlechtsverkehr entstehen kann. Über Empfängnisverhütung und auch über Schwangerschaftsabbruch muss auf alle Fälle mit ihm gesprochen werden.

Er soll lernen, auch für den andern Menschen da zu sein. Dazu wird man schon das kleine Kind anhalten. In jeder Alters-

stufe muss es gezeigt bekommen, dass man dem andern nicht antun soll, was man selber auch nicht erleben möchte.

1.2.3 Da die Sexualerziehung in die Gesamterziehung hineingehört, sollte sie in erster Linie von den Eltern übernommen werden. Wo Vater und Mutter sich gegenseitig verantwortlich fühlen und in Liebe füreinander da sind, wo sie selber eine natürliche Haltung gegenüber ihrer Sexualität gefunden haben, sollte es ihnen möglich sein, unbefangen über alles mit ihren Kindern sprechen zu können. Viele Eltern tun dies nicht.

1.2.4 Aber auch die *Schule* hat einen Auftrag, dem sie sich nicht entziehen darf, wenn sie ganzheitlich erziehen will. Dies betrifft alle Schulen vom Kindergarten bis zum Lehrerseminar und Gymnasium. Und es betrifft alle Altersstufen in diesen Schulen.

Dieser Unterricht soll so behutsam gehalten werden, dass die Intimsphäre der Schüler, deren Eltern und des Lehrers gewahrt bleibt.

Um dieses Ziel zu erreichen, ist es wichtig, dass die Lehrkräfte, die bereit sind, diesen Unterricht zu erteilen, entsprechend geschult und ausgebildet werden. Sie müssen nicht nur Informationen vermitteln können, sie müssen wissen, wo ihre Schüler stehen, und vor allen Dingen sich selber samt ihrer Einstellung gegenüber ihrer eigenen Sexualität erkannt haben.

DE 1.3 Die Synode beschliesst, die entsprechenden Stellen im Ordinariat

(Verantwortliche für Katechese und Erwachsenenbildung) zu beauftragen, ihre Kräfte für die Bildung der Eltern, Lehrer und Katecheten im Bereich der Sexualerziehung einzusetzen und diese Bemühungen mit denen des Staates und der andern Kirchen zu koordinieren.

2 Ehevorbereitung

G 2.1.1 Über die ganze Schweiz verteilt bestehen bereits verschiedene Organisationen, die sich der Ehevorbereitung widmen.

G 2.1.2 In der Westschweiz nehmen vor allem C.P.M. (Centres de Préparation au Mariage), d. h. Ehevorbereitungszentren, diese Aufgabe wahr.

Die C.P.M., «Centres de Préparation au Mariage» (Ehevorbereitungszentren), sind eine in der Westschweiz verbreitete Organisation mit dem Ziel, die Brautleute auf die Ehe vorzubereiten. Die C.P.M. bemühen sich mehr um die Bildung der jungen Paare als um deren Information; sie bemühen sich, die Brautleute dazu zu erziehen, ihre Ehe in ganzer Fülle zu leben, die Dimensionen ihrer Liebe, die Abbild der Liebe Gottes ist, zu entdecken und miteinander auf allen Lebensbereichen ins Gespräch zu kommen. Die einzelnen Ehevorbereitungszentren sind aus Ehepaaren, Ärzten, Priestern und in konfessionell gemischten Gebieten auch aus Pastoren zusammengesetzt. Sie organisieren Kurse, die sich über drei bis sechs Abende erstrecken oder laden Brautleute und Jungvermählte bei sich zu Hause ein. In den Zusammenkünften werden normalerweise neben Kurzvorträgen Gruppengespräche geführt, in welchen die Ehepaare des C.P.M. sich vor allem bemühen, die Jungen anzuhören, um deren Probleme zu entdecken, ihre Nöte und Erwartungen, um ihnen helfen zu können, auf dem Weg zum erhofften Ziel voranzuschreiten. Mit Hilfe von vorbereiteten Fragebogen, aber auch ausgehend von spontan aufgeworfenen Problemen, werden die Brautleute dahin geführt, sich selbst zu hinterfragen, nach Lösungen zu suchen oder ihrerseits Fragen zu stellen. Die C.P.M.-Ehepaare oder die Seelsorger sind nicht dazu da, fertige Lösungen und Rezepte anzubieten, sondern den Brautleuten zu helfen, aus ihren eigenen Erfahrungen, Überlegungen

und Gesprächen wesentliche Grundhaltungen herauszuschälen. Es geht nicht darum, an Stelle der Jungen zu entscheiden, sondern ihre Freiheit zu achten und sie auf ihre Selbstverantwortung zu verweisen, d. h. ihnen zu helfen, Erwachsene zu werden.

Das Grundthema der Zusammenkünfte ist die christliche eheliche Liebe. Es lässt sich etwa in folgende Einzelthemen unterteilen:

- Psychologie des Mannes und der Frau
- Wo steht Gott in unserer Liebe?
- Geschlechtlichkeit und Ehe
- Eheliche Fruchtbarkeit, körperlich und geistig
- Entscheidungen und Bedingungen zu einem guten Start
- Liebe: Entwicklung und Reifeprozess.

G 2.1.3 In der deutschsprachigen Schweiz werden dem CPM entsprechende Anregungen in vielfältigen Formen geboten, die von verschiedenen Organisationen getragen sind. Schon unter dem Patronat von Bischof Franz von Streng wurden die «Brautleutetage» gehalten, organisiert durch den SKJV (Schweiz Kath. Jungmannschaftsverband), die seit einigen Jahren auf ein Wochenende ausgedehnt und in verschiedenen Städten oder Orten der deutschsprachigen Schweiz durchgeführt werden. Der neubenannte SKJV (Schweiz. Kath. Jugendverband) setzt dafür eine «Fliegende» Equipe, bestehend aus Ärzten, Theologen und Ehepaaren, ein.

In anderen Städten und Regionen werden ähnliche Wochenende oder auf mehrere Abende verteilte Eheseminarien durch regionale Organisationen und meist mit ortsansässigen Fachreferenten durchgeführt. Verschiedene Bildungshäuser bieten durch «Brautleutewochen» intensivere Formen der Ehevorbereitung an.

G 2.1.4 Ehevorbereitung im Tessin. Auf Pfarreebene werden Schulungskurse organisiert in der Form von wöchentlichen Vorträgen durch Fachleute.

Diese Art Ehevorbereitung hat in den letzten Jahren immer mehr abgenommen und augenblicklich werden die Vorträge nur noch an vier Orten gehalten. Die Vereinigung «Comunità familiare» (Ehe- und Familienrunden) organisiert Zusammenkünfte für Brautleute und Jungvermählte während dreier Wochenenden. Die

se Tätigkeit besteht seit 1965. In diesen Zusammenkünften wird versucht, die persönliche Entwicklung und Formung des Paares durch Vorträge, Diskussionen und Erfahrungsaustausch zu fördern. Die gleiche Vereinigung organisiert wöchentliche Zusammenkünfte für kleine Gruppen von Paaren in der Nähe des Consultario di Lugano.

A 2.2.1 Die Ehevorbereitung beginnt nicht erst zur Brautzeit, denn die gesamte Erziehung, von der frühesten Kindheit an, muss als Grundlage erachtet werden, worauf in der Bekanntschaftszeit das Brautpaar seine gemeinsame Zukunft weiter aufbauen kann. Schon eine richtige Partnerwahl setzt ein gesundes Mass an Selbsterkenntnis und Selbstbejahung voraus. Darum müssen die Kinder und Jugendlichen von den Eltern in einer familiären Geborgenheit zur Selbstentscheidung geführt werden.

A 2.2.2 In Jugendgruppierungen und -verbänden können die Heranwachsenden zwischenmenschliche Beziehungen in Kameradschaft und Freundschaft einüben und in frohen und ernsten Einsätzen ihr Verantwortungsbewusstsein stärken. Psychologisch geschulte Jugendleiter und Seelsorger sollten in diesem Werdepzess zu je gegebener Zeit dem Jugendlichen Hilfe leisten zum Selbstverständnis, zum Verständnis des andern und des Andersgeschlechtlichen.

Ebenso wichtig wie alle sachliche Information ist das partnerschaftliche Gespräch in Vertrauen und Offenheit, angeregt in der Jugendzeit und fortgeführt während der Partnerwahl und der Bekanntschaft.

DE 2.3 Die Synode beschliesst folgende pastorale Richtlinien:

2.3.1 In der Familienseelsorge ist besonderes Gewicht zu legen einerseits auf die Geborgenheit und Bindungsfähigkeit der Kinder, andererseits auf deren Selbstfindung und Selbstständigkeit.

2.3.2 In der Jugendarbeit ist neben gezielter psychologischer Information das Einüben der Gesprächsfähigkeit und das Wecken des zwischenmenschlichen Verantwortungsbewusstseins bei den Jugendlichen zu fördern.

2.3.3 Da das Brautgespräch mit dem Seelsorger nicht genügt, sollen die Brautleute spätestens drei Monate vor der kirchli-

chen Trauung einen Ehevorbereitungskurs besuchen. Es ist Aufgabe der Seelsorger, die jungen Leute von der Notwendigkeit und Wichtigkeit solcher Kurse zu überzeugen.

2.3.4 Die bestehenden Formen der Ehevorbereitungskurse sollen weiter ausgebaut, neue Zentren regional geplant und errichtet werden.

2.3.5 In allen Kursen ist darauf zu achten, dass über Ehe-theologie und Ehespiritualität nicht nur informiert wird, sondern dass die Brautleute bei dieser Gelegenheit auch einen ihrer Situation entsprechenden Gottesdienst miterleben können.

2.3.6 Vor allem in konfessionell gemischten Gegenden ist eine stärkere Zusammenarbeit mit den Ehevorbereitungsorganisationen anderer Konfessionen anzustreben. In Rücksicht auf die zunehmende Zahl von Mischehen sollen die Kurse auf jeden Fall in ökumenischem Geiste gestaltet sein.

DE 2.4 Die Synode beauftragt für die Westschweiz das CPM, für die deutschsprachige Schweiz den SKJV, für den Tessin die «Comunità familiare» die Termine sämtlicher regional und überregional organisierter Ehevorbereitungskurse alljährlich zu veröffentlichen, um dem einzelnen Brautpaar die Auswahl eines ihm zusprechenden und termingerechten Kurses besser zu ermöglichen.

3 Ehebegleitende Bildung und Elternbildung

G 3.1 Die Ehe bildet gegenüber der Familie einen eigenen, ihr vorangehenden und sie überdauernden Lebensbereich. Deshalb sind für sie über die Ehevorbereitung hinaus sowie neben der Elternbil-

dung ehebegleitende Bildungsangebote sinnvoll und notwendig.

Ehebegleitende Bildung dient der Verarbeitung von Erfahrungen, der Orientierung in der Entwicklung der ehelichen Beziehungen und ihren «normalen» Konflikten und Krisen, den persönlichen Problemen der Partner, der Vorbereitung auf künftige Phasen der Ehe usw. Dabei ist auch die lebensanschauliche und religiöse Thematik all dieser Aspekte mit einzubeziehen.

G 3.2 Die Elternbildung ihrerseits hat eine doppelte Aufgabe. Einmal hilft sie zum besseren Verständnis der Elternschaft, also des Vater- und Mutterseins. Sodann umfasst sie den gesamten Bereich der Beziehungen zum Kind und seiner Erziehung in allen Entwicklungsstufen. Sie kann deshalb als *familienbegleitende Bildung* angesprochen werden. Sie erarbeitet Erziehungsziele und bietet Erziehungshilfen in allen Bereichen, einschliesslich religiösen und sexuellen. Das bedingt, dass die Eltern lernen, an sich selber zu arbeiten und gegebenenfalls neues erzieherisches Verhalten einzuüben. Unsicherheit und Überforderung in der Erziehung sind weit verbreitet. Es gehört mit zu den Aufgaben der Kirche, hier Hilfe anzubieten. Weil Erziehung ein unteilbares Ganzes ist, wäre es wenig sinnvoll, wollte die Kirche sich dabei ausschliesslich auf die religiöse Erziehung im engsten Sinn beschränken.

G 3.3. Eine besondere Form der ehe- und elternbegleitenden Bildung sind die *Ehe- und Familienrunden*. Darunter versteht man eine Gruppe von fünf bis sieben Ehepaaren, die in regelmässigen Abständen (monatlich etwa einmal) zusammenkommen, um sich mit Problemen der Partnerschaft, Erziehung, religiösen Ver-

tiefung usw. zu beschäftigen. Die Gruppen werden nicht von Geistlichen geleitet, sondern stehen unter der Führung von geeigneten Laien. Die Mitarbeit von Geistlichen ist nützlich.

Die Gruppen können nach Bedürfnis verschieden zusammengesetzt werden, z. B. Mischehenrunden, Familienrunden, Pensioniertenrunden usw. Es gibt auch Eherunden, die die Aufgabe übernehmen, in der regionalen Ehevorbereitungsarbeit mitzuwirken.

A 3.4 Die genauen Bildungsbereiche sind Formen der *Erwachsenenbildung*. Ihre Wirksamkeit hängt deswegen davon ab, ob die Gesetzmässigkeiten und Methoden der Erwachsenenbildung berücksichtigt werden, und ob eine gründliche *Kaderschulung* gewährleistet ist. Kaderschulung soll nicht nur fachliches Wissen und technisches Können vermitteln, sondern auch helfen, sich selber zu erkennen und auf andere einzugehen.

DE 3.5 Die Synode beschliesst: Die bestehenden Gruppen und Bildungsträger sollten ihre Arbeit einschliesslich Kaderschulung untereinander vermehrt koordinieren, aber auch mit andern konfessionell verschiedenen und neutralen Institutionen zusammenarbeiten. Das beginnt mit der gegenseitigen Information, geht über Austausch von Referenten und Kursleitern bis zur gemeinsamen Durchführung von Kursen.

DE 3.6 Wie in andern Bildungsbereichen ist auch hier darauf zu achten, besondere Angebote für die *Gastarbeiterfamilien* zu machen. Die für sie fremde kulturelle und gesellschaftliche Umgebung bringt eheliche und familiäre Probleme besonderer Art mit sich. Es wäre unsolidarisch, sie damit allein zu lassen.

Familie in einer Zeit des Umbruchs

1 Die Familie

G 1.1 Die Familie ist eine soziale Einrichtung, deren Erscheinungsbild, Organisation und Funktion in ständiger Entwick-

lung begriffen sind. Die dauernde Beziehung zwischen Sozial- und Familienleben ist eine Tatsache, welche die Kirche nicht unterschätzen darf (Gaudium et Spes 4—10). So unterscheidet sich die *gegenwärtige*

Familie z. B. von jener, von der in der Bibel gesprochen wird oder von jener, die man sich noch vor wenigen Jahren als Idealfamilie vorstellte. Folgendes ist für die gegenwärtige Familie bezeichnend:

G 1.1.1 Sie ist viel kleiner geworden. Die Arbeitsbedingungen, die Wohnverhältnisse und die veränderte Lebensart erlauben es heute normalerweise nicht mehr, eine Grossfamilie im früheren Stil aufzubauen, die oft auch die Grosseltern oder andere alte oder kranke Leute miteinschloss.

G 1.1.2 Bestimmte Aufgaben, Pflichten, die traditionsgemäss den Eltern oblagen, werden heute mehr und mehr von *anderen Institutionen* wahrgenommen (Staat, Schule, Sozialeinrichtungen, Kinderkrippen usw.). Die modernen Arbeitsbedingungen trennen oft die Familienmitglieder (Entfernung zwischen Arbeits- und Wohngebiet, gleitende Arbeitszeiten, Arbeit der Frau usw.). Die Eltern haben weniger Zeit und Nervenkraft, um ihre Erziehungsaufgabe zu erfüllen. Oft werden sie durch die Schwierigkeiten entmutigt und demissionieren: sie begleiten den Lebensweg ihrer Kinder nicht mehr, oder nur in abwartender, passiver Haltung. Auch dem Einbruch der Massenmedien in die Familie ist Rechnung zu tragen (TV, Zeitungen, Zeitschriften, Heftchen, Propagandaschriften usw.).

G 1.1.3 *Die neue soziale Stellung der Frau* ändert ebenfalls die traditionelle Vorstellung von der Familie. Diese Entwicklung macht den Aufbau eines harmonischen Familienlebens nicht leichter. Neben ihrer Rolle als Mutter und Hausfrau sucht heute die Frau ihre Persönlichkeitsentfaltung auch in der Teilnahme am ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Leben. Die Berechtigung der damit verbundenen neuen sozialen Beziehungen zwischen Mann und Frau wurde vom Vatikanum II anerkannt (Gaudium et Spes 60.3; 8.3; 9.2).

G 1.1.4 Die Schrumpfung der Familie, die Übergabe gewisser Aufgaben an andere Träger und der Zerfall des traditionellen Rollenverständnisses von Mann und Frau bringen es mit sich, dass die Familie verwundbarer und weniger geeint ist als früher. Das Verständnis der Autorität, der Rollenverteilung, der Erziehungsaufgabe und der Lebensform ist in Frage gestellt.

G 1.1.5 *Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, Kindern und Eltern* haben sich ebenfalls gewandelt; sie sind weniger hierarchisch geprägt. Die Kleinfamilie

von heute ist nicht mehr der besondere Ort, an dem ethische Werte, feste Traditionen oder gar ein christlicher Glaube automatisch weitervermittelt werden. Die Eltern haben es gelernt, vermehrt persönliche Freiheit, Eigenheit und Lebensstil ihrer Kinder und Jugendlichen zu achten. Sie verstehen oft, dass vieles von dem, was früher für sie gültig war, nicht schon deshalb notwendigerweise für die Jugend von heute Geltung hat. Die Massenmedien bringen auch fremde Auffassungen, Kriterien und Normen in die Stube. Dies verpflichtet die Familie zur Auseinandersetzung und führt sie gelegentlich auch zur Spaltung.

Die Jungen spüren und wissen dies. Sie leisten mehr und mehr Widerstand gegenüber erzwungenen Forderungen, die sie nicht verstehen und nicht annehmen können. Sie verlangen vermehrt Freiheit, Unabhängigkeit und Mitspracherecht: sie wünschen für voll genommen zu werden.

G 1.1.6 *Generationenkonflikte* hat es immer gegeben. Heute sind sie besonders zugespitzt. Die Suche nach einem neuen Lebensstil, die Gegenüberstellung von alten und neuen Formen, die oft zu leichter und rascher Demission der Eltern und ordnungslosen Protestwellen der Jungen verschärfen den verdeckten Generationenkonflikt.

Die Lösung von festen Traditionen vollzieht sich nicht ohne Wagnis und Schmerz, oft in Unverständnis und Bitterkeit.

Vor allem in dieser Entwicklung ist aus den Kraftquellen zu schöpfen, die der christliche Glaube uns erschliesst: den andern anzunehmen, wie er ist, ihn nicht zu verurteilen, ihm in Geduld, Hoffnung und Liebe zu begegnen.

A 1.2.1 Das Problem der Wohngemeinschaften und Kommunen weckt gegenwärtig auch das christliche Gewissen. Wir dürfen diese neuen Formen sozialen Zusammenlebens nicht einfach entriistet und unterschiedslos ablehnen und in ihnen nur Gelegenheiten sozialer Anarchie und sexueller Ausschweifung sehen wollen. Die Gründe, warum junge Leute und junge Paare diese Lebensart wählen, müssen ernst genommen werden. Auch den Menschen in diesen besonderen Situationen hat die Kirche die Frohbotschaft zu künden.

A 1.2.2 Wenn auch Erscheinungsbild, Ziel und Funktion der Familie in Frage gestellt sind, die Familie selbst ist es im allgemeinen nicht. Sie bleibt privilegierter und unersetzbarer Ort der psychosozialen und geistigen Bildung des Kindes. In der Familie erlernt es das Gemeinschaftsleben, die Begrenzung seiner Freiheit, den Konflikt zwischen seinen Rechten und Pflichten, die Rücksichtnahme auf andere usw. In ihr kann es zu einem Menschen heranwachsen, der fähig wird zur Liebe und der einst voll und ganz seine Verantwortung tragen kann. Die Eltern haben ihren Kindern sowohl das wahre Bild des Ehepaares zu vermitteln als auch das Bild von Vater und Mutter. Sie sollen lebendiges Zeugnis der Selbsthingabe, der Grosszügigkeit und der Annahme des andern werden.

A 1.2.3 Es gibt kein unveränderliches Leitbild der Familie. Was die Bibel über die Familie aussagt, ist zu sehr von sozialen und kulturellen Bedingungen der damaligen Zeit geprägt, als dass man daraus genaue Normen ableiten könnte. Eindeutig steht aber fest: Gott will der Herr sein, auch der Familie.

Eltern und Kinder sollten sich bemühen, das Evangelium immer besser zu hören und in sich aufzunehmen; diese «Frohbotschaft», welche sie in jeder Situation frei und neu werden lassen will. Alle sollten bezeugen können, dass der christliche Glaube einen Lebensstil erlaubt, der sich vor allem durch Offenheit, Verständnis, Verzeihung und Versöhnung auszeichnet.

Nach einer Umfrage, welche die ISAKO 6 bei jungen Westschweizern durchführte, sagt nur eine kleine Minderheit aus, oft zu beten, während die grosse Mehrheit zugeibt, nie zu beten. Andererseits ist die Religion in den Augen der Jungen viel wichtiger für ihre Familien als für sie selbst. Diese Aussagen bestätigen die Notwendigkeit, das Problem des geistlichen Lebens in der Familie neu zu bearbeiten.

A 1.2.4 Die *Kirche* soll vermeiden, für die Familie gewisse Prinzipien oder Normen festzusetzen und diese als unveränderlich oder absolut darzustellen. Vielmehr sollte sie Eltern und Kinder dazu einladen und ermuntern, ihr Familienleben, das immer eigen und einzigartig ist, vor Gott und mit Gott zu leben.

DE 1.3 *Die Synode beschliesst:*

DE 1.3.1 Die Gläubigen sind aufgerufen, sich in der Öffentlichkeit vermehrt um familienfreundlichere Sozialpolitik einzusetzen, auch für die Gastarbeiterfamilien.

DE 1.3.2 Die für die Seelsorge in Bistum und Pfarrei Verantwortlichen sollen vermehrt Verständnis wecken für das Beten und den bewusst vollzogenen Sakramentenempfang. Darüber hinaus wird man der Förderung und Schaffung von Jugenddienststellen alle Aufmerksamkeit schenken müssen, damit Jugendlichen und Eltern, die einander nicht mehr verstehen, Hilfe angeboten werden kann.

2 Die Autorität in der Familie

A 2.1 Autorität findet sich in jeder menschlichen Gesellschaft, ja sogar im Tierreich. Sie ist schon in den ersten Beziehungen gegenwärtig, die zwischen zwei Wesen entstehen können. Jeder begegnet der Autorität, entweder weil er sie ausübt, oder weil er ihr unterworfen ist.

In der Familiengemeinschaft zeigt sich die Autorität einerseits in den Beziehungen zwischen den Ehegatten, andererseits in jenen zwischen Eltern und Kindern. Ob der Mensch nun in dieser oder in jener Situation steht, jeder muss sich bewusst sein, dass Autorität und Gehorsam unzertrennlich sind und dass beide im Dienste der Liebe stehen.

A 2.2 Diese Überlegung erklärt auch die Beobachtung, dass dort, wo das Ehepaar in Harmonie zusammenlebt, die Probleme, welche durch die Ausübung der Autorität entstehen können, den Frieden der Familie nicht stören.

Die wichtigen Entscheidungen werden gemeinsam getroffen, nachdem jedes seinen Standpunkt darlegen und den des Partners verstehen konnte. Darum ist es im Endergebnis bedeutungslos, zu wissen, ob nun der Mann oder die Frau die getroffene Entscheidung stärker beeinflusste. Wenn aber diese Harmonie fehlt, wenn die Ehepartner sich fragen, welcher von beiden über den anderen Autorität auszuüben habe, lehrt die Erfahrung, dass eine solche Ehe bereits in ihrer Existenz bedroht ist.

A 2.3 Die Autorität der Eltern ihren Kindern gegenüber ist etwas Natürliches,

Notwendiges und Gutes. Sie ist auch Ausdruck der Verantwortung, welche die Eltern für die Kinder übernommen haben. Bei der Geburt ist das Kind vollständig abhängig von seinen Eltern. Mit der Zeit wird es seiner eigenen Persönlichkeit bewusst und lernt, unter der Führung der Eltern als eigenverantwortliche Person zu handeln. Darum wird die Autorität, entsprechend dem Alter und der Veranlagung des Kindes, in verschiedener Weise ausgeübt.

A 2.4 Im Verlaufe seiner Entwicklung versucht das Kind natürlicherweise jede Abhängigkeit von den Eltern zu verringern oder sogar aufzuheben. Die sich daraus ergebenden Krisen, die In-Frage-Stellung alles Bestehenden, sind normale Entwicklungsabläufe. Die Eltern sollen das Gespräch mit ihrem Kind nicht nur annehmen, sondern suchen. Darin erlernt das Kind den Sinn der Verantwortung. Die Eltern werden dabei ihrerseits die Forderungen der modernen Welt besser entdecken.

A 2.5 Eltern, die in diesem Sinne ihre Autorität verstehen und ausüben, werden der Versuchung entgehen können, «autoritär» zu sein. Jene, die einer recht verstandenen Autorität unterworfen sind, werden sie nicht als Zwang empfinden. So wird die Familie die Aufgabe, die Gott ihr zugewiesen hat, erfüllen können.

3 Die Alleinstehenden

G 3.1 Ehe und Familie sind wohl die nächstliegende, aber nicht die einzige Sinnerfüllung der Frau. Auch die geistige Fruchtbarkeit und Partnerschaft haben ihre Werte. Noch immer wird diese Tatsache nicht anerkannt, das hat zur Folge, dass die Alleinstehenden den Verheirateten noch in breiten Volksschichten nicht gleichgestellt sind. Im modernen Weltbild zeichnen sich z. B. zwei Richtungen ab in bezug auf das Lebensverständnis der ledigen Frau.

Einerseits wird sie durch die fortschreitende Emanzipation immer mehr als vollwertiger Partner des Mannes in das Berufs- und Gesellschaftsleben einbezogen, andererseits besteht aber immer noch die Tatsache, dass die ledige Frau nicht selten vereinsamt und verkümmert, weil ihre

Arbeit oft eines Lebenssinnes entbehrt. Sehr oft sind auch alte Leitbilder der ledigen Frau dazu angelegt, deren Persönlichkeitsentfaltung zu hemmen und zu verunmöglichen. Auch Gesellschaft und Kirche machen es nicht leichter, weil das überholte Bild der mitleidig belächelten alten Jungfer noch nicht aufgegeben ist. Eine solche Einschätzung birgt die Gefahr, Vorurteile weiter zu tragen und auf jene sich negativ auszuwirken, die sich mit der Frage des Alleinseins auseinandersetzen müssen.

Ähnliche Fragen stellen sich auch in der Lebenssituation des alleinstehenden Mannes.

A 3.2 Die unverheiratete Frau braucht aus ihrer Veranlagung heraus das Du. Es wäre zu überprüfen, wie weit eine unmenschliche Sexualmoral daran Schuld trägt, wenn man ihr Beziehungen, besonders zum andern Geschlecht, nicht zugestand und zugesteht. Die Freundschaft zwischen der ledigen Frau und einem Manne wird als Gefahr und Versuchung gesehen und verurteilt. Die Möglichkeit und die Werte einer Freundschaft und geistigen Partnerschaft aber werden oft gar nicht beachtet.

Die Synode beschliesst:

DE 3.3.1 In Räten auf Pfarrei-, Dekanats- und Diözesanebene sollen Alleinstehende, besonders Frauen, Sitz und Stimme haben.

DE 3.3.2 Junge Menschen sind sowohl auf Ehe wie auf Ledigenstand vorzubereiten.

DE 3.3.3 Junge Theologen sowie Priester in ihren Fortbildungskursen sind mit den Nöten der Alleinstehenden bekanntzumachen. Sie sollen diese auch auf bestehende Beratungsdienste hinweisen.

DE 3.3.4 Die Synode bittet Klöster und religiöse Gemeinschaften, die Frage zu prüfen, ob sie nicht jenen Alleinstehenden, die das Bedürfnis nach Gemeinschaft empfinden, Gastfreundschaft bieten könnten, z. B. über Wochenende und Festtage. Das gleiche Anliegen unterbreitet sie auch christlichen Familien.

DE 3.3.5 Bei aller Hochschätzung der christlichen Ehe, darf nicht vergessen werden, dass es ein Ideal der christlichen Ehelosigkeit gibt.

Berichte

Zur Tagung der Schweizerischen Kommission für Kirchenmusik

Man konnte an dieser Tagung in der Paulusakademie Zürich (15./16. Oktober 1972) viel lernen. Ihrem Präsidenten Dr. Anton Saladin und der kirchenmusikalischen Kommission ist für ihre Gastfreundschaft herzlich zu danken.

Im Einleitungsreferat «Musik als Kunst-äusserung im Dienste der Liturgie» war es Dr. Saladin daran gelegen, neben dem liturgischen Funktionswert den religiösen Symbolwert, den nur das Kunstwerk besitzt, und die unlösbare Einheit beider in Erinnerung zu rufen. Mehr als die übrigen Künste dient der Gesang unmittelbar der Liturgie. Als sakrale Kunst übt die Musik in der Hinführung des Menschen zu Gott eine mystische Funktion aus. Dabei erreicht die funktionale Zielsetzung dem Kunstwerk nicht zum Schaden, sondern vielmehr zur höchsten Vollendung. Der Präsident warnte, bei aller Anerkennung eines persönlichen Zeitstils, vor Entsakralisierung, Verwischung von sakral und profan und modischer Gebrauchsmusik. Der Unterzeichnete, Alfred Eggenspieler, wollte in seinem Referat «Die anthropologische Bedeutung der Musik als Symbol des Göttlichen» in der heutigen Krise des geistigen und künstlerischen Schaffens wieder an frühere Ganzheit und Sinn-gestalt des menschlichen und musikalischen Werkes erinnern. Der Rationalismus der Neuzeit (Descartes, Kant u. a.) löst bis heute Ganzheit und Sinn-gestalt auf. Was bleibt uns übrig, als gegen alle falsche Entmythologisierung wieder zum ganzheitlichen Denken im Mythos in die Schule zu gehen? Mythos ist ganzheitlich kosmisches und religiöses Denken. Die Entdeckung des Du und das aufeinander angelegte Gefüge der Menschen und Dinge wird an der Zahlensymbolik deutlich, an der Polarität und Paarigkeit, wie sie schon in der primitiven Zweitonmusik zum Ausdruck kam. Damit polare und paarige Einheit nicht auseinanderfällt, mahnt der dazukommende dritte Ton an die Notwendigkeit des sie transzendierenden Göttlichen. Solange der Rationalismus über diese grossen Entsprechungen hinweggeht und sie als mythisch abtut, ist ihm allerdings nicht zu helfen. Die gleiche synthetische Weisheit enthält die androgyne Fünfttonmusik mit ihrem Verweis auf die transzendierende Siebentonmusik. Allein schon in dieser Zahlensymbolik, nach der die Menschen und der Kosmos aufeinander angelegt sind und dadurch auf das göttlich Transzendente verweisen, liegt die anthropologische Bedeutung der diatonischen oder allgemein angenommenen Musik. Die Zahlen des Mythos sind nicht nur mathematische Einheiten oder quantitativ serielle Reihungen, sondern intensionale

Geistigkeit und Sinn-gestalt. Es wurde dies an einer eingehenden Analyse der fünften Symphonie Beethovens und ihrer Zahlen-symbolik dargestellt.

Dr. Johannes Aengenvoort, Essen, entwickelte in seinem Referat «Liturgische Musik — Kunstwerk oder Werkkunst?» das Sowohl-als-Auch und auf Grund des Ordo-Begriffes eine Theologie der Musik. Das Kunstwerk besitzt eine religiöse Dimension. Die vom Präsidenten erwähnte Intervallsymbolik ergänzte Dr. Aengenvoort durch zahlensymbolische Überlegungen. Was hat man unter einem zeitgemässen Kirchenlied zu verstehen? Der Referent beglückte die Anwesenden durch die Übergabe einer Broschüre mit 30 durch einen ökumenischen Wettbewerb erlangte Kirchenlieder. Diese zeichnen sich aus durch dichterische Tiefe und Kraft und einem der heutigen Jugend angemessenen Rhythmus und Melos. Die Anstösse aus dem grösseren kirchlichen Raum, aus dem der Referent kam, fanden dankbaren Anklang.

Lobenswert war die Bereitschaft zum Dialog. Er wurde durch die einführende und aufmerksame Diskussionsleitung von Prof. Robert Trottmann in Gang gehalten. Ganz allgemein tun sich die Menschen schwer, das empfand man auch in etwa an dieser Tagung, aufeinander einzugehen. Man hört aneinander vorbei. In der geistesgeschichtlichen, politischen und wirtschaftlichen Welt wiederholt sich der Turmbau zu Babel mit seiner Verwirrung. Weil die Beziehung zum Du, in erster Linie zum göttlichen Du des Weltbaumeisters, gestört oder verstellt ist, sind auch die Menschen selbst und ihre Beiträge nicht mehr aufeinander angelegt. Es kann deshalb kein eigentliches Werk mehr daraus entstehen. Ob das Fehlen des Grundtones und der Mangel an organischer Einheit und Gestalt in der zeitgenössischen Musik nicht dem Fehlen einer theistischen Weltanschauung entspricht? Weisen atonale und neueste Musik ähnlich der bisherigen diatonischen dem ganzheitlichen Menschen entsprechende geistige Intentionalität und religiöse Sinn-gestalt auf? Nach altchinesischer Weisheit vermag nur jener über Musik zu sprechen, der den Sinn der Welt erkannt hat. Danach ist Musik Ausdruck von Weltanschauung.

Tatsächlich hat man den Eindruck, dass der fehlende Grundton und die Gleichstellung oder Vermischung von Dissonanz und Konsonanz in der neuern Musik einer entwurzelten Weltanschauung und einer Gott und Welt vermischenden Religionseinstellung entsprechen könnte. Das bedingt eine kritische Einstellung zur neuen Musik. Wie Dr. Walter Wiesli erklärte, singt die Jugend heute noch gregorianischen Choral. Ist das nicht eine Empfehlung der herkömmlich wahren Kunst und ein Beweis, dass man auf ihren

Prinzipien gültig Neues schaffen kann? Das soll den Versuch, aus den Gegebenheiten des Neuheidentums und aus dessen tonlichen Äusserungen Sinn-gestalt zu schaffen, nicht in Abrede stellen. Aber es soll uns anderseits warnen, dass wir nicht kritik- und sinnlos, nur um zeitgemäss zu erscheinen, uns mit der Übernahme von Sinnlosem begnügen. Rein psychologisch ist keine Äusserung sinnlos. Auch die Äusserung der Verzweiflung hat ihren Sinn. Pädagogisch sollen wir aber gerade aus der Verzweiflung herausführen. Das bedeutet, dass man ihrer möglichen musikalischen Äusserung, durch Miterleben der Situation, eine neue geistige Intention und religiöse Sinn-gestalt einhauchen müsste. Ist solches nicht schon, auch in den Psalmen, geschehen? Ist nicht auch der Jazz, der doch wie alle Musik vom geistlich Religiösen kommt (Spirituals), auf solche Intention angelegt?

So wie wir die heutige Not erleben sollen, müssen wir gleichzeitig auch von der heutigen liturgischen Situation aus Neues zu schaffen versuchen und Bewährtes aus der Vergangenheit neu in die Liturgie integrieren. Vorteilhafterweise müsste der liturgisch-musikalisch Schaffende die Lebensweise der Jungen und der heutigen Werkkräftigen teilen, um zu möglichst überzeugender Komposition zu kommen. Es gibt heute keine Einzelfrage, die nicht mit dem Ganzen des institutionellen Abbaues und der kirchlichen Neugestaltung zusammenhinge.

Schon seit dem 19. Jahrhundert wurden, trotz höchster Perfektion der musikalischen Form und Aufführung, geistige und religiöse Sinn-gestalt vielfach nicht mehr erlebt. Man hört sensoriell entlang, aber nicht mehr geistig hindurch. Deshalb löste sich wohl auch die äussere Form bis zur Atonalität und heutigen Ratlosigkeit auf. An der Tagung liess sich feststellen, dass manche aus der Alltagsnot auf die Lösung praktischer Fragen ausgingen. Aber es gibt keine Praxis ohne grundlegende Theorie. Die Lösung musikalischer Alltagsnöte kann nur aus dem Geiste der Musik gefunden werden. Deshalb wird, um der Praxis zu dienen, der prüfende Rückgriff zur Musiktheorie und die Hinterfragung der geistig-religiösen Haltung immer wieder notwendig sein.

Es galt darum auch an dieser Tagung, den Geist der Musik wieder aufzuzeigen. Sollten wir nicht einig werden, müssen wir immer wieder uns selbst fragen, ob wir im wahren Geist, in der echten Liebe zum Herrn und zu den Brüdern, stehen. Nur das aus dem Gebet geborene gemeinsame Gespräch wird die Einheit im Schaffen und den erwünschten Anklang in der Welt bringen.

«Wo die Wahrheit nicht von oben eingegangen ist in das Denken der Menschen», schreibt Reinhold Schneider, «wo der Mensch sich nicht gebeugt hat — statt er-

finden oder gar schaffen zu wollen, was niemals war — da ist keine Form gelungen, keine Aussage geschlossen, kein Weg gewiesen. Sich der Wahrheit von oben beugen, heisst aber: sich selber sterben in die Form Gottes hinein, die allein des Menschen und somit seiner Kunst ursprüngliche Form ist»¹.

Alfred Eggenpieler

¹) Zitat aus H. U. von Balthasar, Reinhold Schneider, Sein Weg und sein Werk, 1953, S. 59.

Hinweise

Weihnachtsmesse für Kinder am Heiligen Abend

Seit den fünfziger Jahren wird in Hergiswil NW am Heiligen Abend eine Weihnachtsmesse für Kinder und für ältere Leute gefeiert. Folgende Überlegungen der dortigen Seelsorger führten zu dieser Einführung:

1. Eine weihnächtliche Abendmesse bietet eine willkommene und sinnvolle Möglichkeit, das Weihnachtsfest zu entmaterialisieren und wesentlich zu vertiefen. Zugleich wird durch das Angebot einer Eucharistiefeier das Kind in seiner seelischen Situation am Heiligen Abend, in dem es wie kaum an einem andern Tag des Kirchenjahres für Gott ganz offen ist, erfasst und bereichert, vielleicht sogar zu einer entscheidenden Gottesbegegnung geführt.

2. Wird den Eltern eine ruhige Stunde zum Vorbereiten geschenkt, die Kinder sind im Zeitpunkt der grössten Spannung und Ungeduld abgelenkt und gemütsmässig hingelenkt auf das gnadenvolle Geschehen von Weihnachten.

3. Gibt es in jeder Pfarrei ältere, behinderte und einsame Menschen, die nicht bis zur Mitternachtsmesse aufbleiben können oder einen einsamen Heimweg haben, den Heiligen Abend aber gern in der Begegnung mit dem eucharistischen Herrn erleben möchten.

Für Hergiswil war die Einführung einer weihnächtlichen Abendmesse ein Gewinn und ein Erfolg. Dieser Gottesdienst wird gut besucht und ist nicht mehr wegzudenken. Weil er andere Altersgruppen erfasst, ist er keine Konkurrenz zur Mitternachtsmesse. Als Lehrerin der Unterstufe hatte ich damals Gelegenheit, meine Schüler in dieser Messe zu erleben. Nie sonst habe ich diese so glücklich gesehen, und ich bin überzeugt, dass dieses Strahlen in erster Linie vom inneren Erlebnis herrührte und nicht nur Vorfreude auf die Geschenke war.

In Bern wurde vor zwei Jahren in einer Aussenpfarrei ein erster Versuch gewagt. Der äussere Erfolg: eine übervolle Kirche, leuchtende Kindergesichter und dankbare Eltern, denen durch die Kirche geholfen wurde, Weihnachten religiös zu

Erste Synode-Session — Was bringen R + TV + KWD ?

Die folgenden Angaben sind ein Plan für die erste Session, der nach Bedürfnissen und Möglichkeiten offen bleibt. Sie zeigen, dass sich das Radio grosse Mühe gibt, umfassend über dieses wichtige kirchliche Ereignis zu orientieren.

Deutschschweizer Radio: 1. Programm

Donnerstag, 23. November: Im Rendezvous am Mittag 12.40 Uhr; im Echo der Zeit 19.15 Uhr.

Freitag, 24. November: Im Rendezvous am Mittag 12.40 Uhr; im Echo der Zeit 19.15 Uhr.

Samstag, 25. November: Im Echo der Zeit 19.15 Uhr.

Sonntag, 26. November: Gesamtbericht 20.30—21.30 Uhr.

Direktsendung unter Leitung von Heinrich von Grüningen und Paul Brigger aus dem Studio Bern. Zusammenschaltung der Studios und Programmstellen mit den jeweiligen Pressechefs und mit Synodalen jeder Synode: Bern für Basel und Freiburg, Chur für Chur, St. Gallen für St. Gallen, Sitten (Sonderstudio durch Bern eingerichtet) für Sitten und St-Maurice, Bellinzona für Tessin. Zuerst Kurzbericht über jede Synode, dann kontroverse Verhandlungsthemen, schliesslich Rückfragen einer Expertengruppe und Gespräch.

Deutschschweizer Fernsehen

Es ist vorgesehen, mit einer Filmequipe diesmal die Arbeitssitzung der Basler Synode in Bern zu verfolgen und dann am 2.

Dezember um 19.30 Uhr einen Zehn-Minuten-Bericht und vielleicht an Stelle des «Wortes zum Sonntag» eine Moderation über unterschiedliche Ergebnisse in den andern Bistümern anzufügen.

Weitere Angaben sind vorerst nicht erhältlich.

Schweizer Kurzwellendienst

Sonntag, 10. Dezember, 10.20—10.40 Uhr: Information über die Synoden: Struktur und erste Session, Dr. Anton Häfliger, Gossau SG.

Weitere religiöse und kirchliche Sendungen des Radios RDS

Sonntag, 26. November, 19.30 Uhr, Zweites Programm: «Welt des Glaubens»; «100 Jahre Christkatholische Gemeinde I».

Sonntag, 3. Dezember, 19.30 Uhr, Zweites Programm: «Welt des Glaubens»; «100 Jahre Christkatholische Gemeinde II».

Freitag, 8. Dezember, 10.05 Uhr, Erstes Programm: Studio-Feier zum Fest Maria Empfängnis.

Sonntag, 10. Dezember, 9.25 Uhr, Erstes Programm: Gottesdienst-Übertragung aus Pratteln.

Sonntag, 10. Dezember, 19.30 Uhr, Zweites Programm: «Welt des Glaubens»; «Sind die Jesuiten staatsgefährlich? I», Pfarrer Dr. Werner Schatz.

Dienstag, 12. Dezember, 17.30 Uhr, Erstes Programm: Jugendstunde; Hörspiel von Dr. Paul Bruin über den Arzt und Evangelisten Lukas; «Mein Platz ist bei den Armen».

Sonntag, 17. Dezember, 19.30 Uhr, Zweites Programm: «Welt des Glaubens»; «Sind die Jesuiten staatsgefährlich? II», Pfarrer Dr. Werner Schatz.

untermauern. Kein Zweifel also, dass eine solche Messe einem Bedürfnis entsprach! Letztes Jahr wurde der Versuch ausgeweitet und die entsprechenden Pfarreien machten dieselbe Erfahrung. Vermutlich werden heuer fast alle Pfarreien einen solchen Gottesdienst durchführen.

Als Eltern mehrerer Kinder sind wir für diese Möglichkeit sehr dankbar. Unser Feiern am Heiligen Abend wurde dadurch ein intensiveres Erlebnis. Die Kinder hatten mühelos begriffen, dass das eigentliche Weihnachtsgeschenk Jesus selber ist, der sich in der Eucharistie uns schenkt. Sogar Kleine verstehen, dass sie durch die Taufgnade das Christkind im Herzen tragen, und dass alles andere, auch die Geschenke, aus Freude über dieses wunderbare Geschenk Gottes an uns Menschen gemacht wird.

Man mag einwenden, dass es vielerorts am 25. Dezember Krippenfeiern oder Kindermessen gibt. Aus Erfahrung und Überzeugung behaupte ich, dass für das Kind gemütsmässig der Schwerpunkt von Weihnachten unbedingt am Heiligen

Abend liegt. Ein Gottesdienst erst am 25. Dezember, wenn der Höhepunkt bereits überschritten ist, scheint mir irgendwie eine verpasste Gelegenheit.

Die Beichtzeiten werden vielleicht eine andere Einteilung erfahren müssen. Ein Beichtangebot an mehreren Abenden vor Weihnachten hat sich da und dort bestens bewährt.

Bei der Ausarbeitung eines solchen Gottesdienstes helfen Lehrer, Eltern und Kinder (z. B. Flötenspiel, Lesungen) sicher gern mit, um den Pfarrer zu entlasten. Sehr ansprechend sind Lieder aus der «Zähler Weihnacht» von Paul Burkhard. Durch mundartliche Texte wird den Kindern das Verständnis erleichtert.

Zu erwähnen ist noch, dass von Rom eine Erlaubnis vorliegt, ab Einbruch der Dämmerung solche Weihnachtsgottesdienste zu feiern.

Praktische Erfahrungen und Rücksprachen mit Eltern haben gezeigt, dass die günstigste Zeit für den Beginn zwischen 16.30 und 17.30 Uhr liegt.

Marianne Noser-Z'graggen

Für alle Bistümer

Aufruf der schweizerischen Bischöfe zum Universitätssonntag 1972

Vertrauen, Beunruhigung, Hoffnung

Am ersten Adventssonntag sind die Schweizer Katholiken von ihren Bischöfen eingeladen, durch eine grosszügige Opferspende die katholische Universität Freiburg zu unterstützen. Obschon dieses Opfer jedes Jahr aufgenommen wird, sollten wir nicht meinen, es hätte an Wichtigkeit verloren. Die finanzielle Last, die der Kanton Freiburg allein zu tragen hat, ist trotz der Leistungen des Bundes sehr beträchtlich. Es ist deshalb unerlässlich, dass die Schweizer Katholiken ihren Einsatz für die katholische Universität Freiburg aufrecht erhalten und sogar verstärken.

Wir müssen uns immer vor Augen halten, welche wertvollen Dienste diese Hochschule dem katholischen Leben in der Schweiz und darüber hinaus leistet. Wir übersehen jedoch nicht, dass die Universität Freiburg, wie auch andere Institutionen, unter dem Einfluss der Erschütterungen steht, die auf die Welt und die Kirche einwirken. So kann die Versuchung aufkommen, der Hochschule die Unterstützung zu entziehen.

Aber die Gläubigen dürfen und sollen ihren Bischöfen vertrauen. Die Forschung im Bereich der Theologie und das Bemühen, den pastorellen Bedürfnissen unserer Zeit gerecht zu werden, gehören auch zu den gebieterischen Aufgaben einer Theologischen Fakultät. Diese Arbeit muss im Lichte des Glaubens und in Gemeinschaft mit dem Lehramt der Kirche getan werden. So unterhalten auch die Bischöfe den Dialog mit dieser Fakultät, damit der Unterricht immer der Lehre der Kirche entspricht.

Unsere Universität ist zwar eine staatliche Universität, aber seit ihrer Gründung ist sie auch eine katholische Universität. Darum bitten wir die Schweizer Katholiken, durch ihr Gebet und durch ihre Gabe diese katholische Universität Freiburg weiterhin zu unterstützen.

Die Schweizerische Bischofskonferenz

Synode 72

Koordinationskommission

Mit der Eröffnung der Diözesansynoden wurde die Interdiözesane Vorbereitungskommission in der Koordination der Arbeit der Diözesansynoden abgelöst durch

die Koordinationskommission. Eine besondere Aufgabe der Koordinationskommission ist die Organisation von gesamtschweizerischen Ausgleichs- und Synodensitzungen. — Der Koordinationsausschuss tritt an die Stelle der Konferenz der Bischofsdelegierten. Mitglieder der beiden Gremien sind:

Koordinationsausschuss

Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer (St. Gallen), Präsident;

Dr. Anton Cadotsch (Solothurn), Vizepräsident;

Jean de Givry (Genf), Vizepräsident;

Bischofsvikar Dr. Alois Sustar (Chur);

Dekan Henri Bérard (Sitten);

Dr. Pio Jörg, Pfarrer (Noranco);

Chanoine Georges Athanasiadès (St-Maurice).

Koordinationskommission

Zu den oben Genannten kommen noch:

Bistum Basel:

Prof. Dr. Rudolf Schmid (Luzern), Bischofsdelegierter; Dr. Othmar Kuhn, Chemiker (Basel).

Bistum Chur:

Bischofsvikar Dr. Karl Schuler (Chur), Bischofsdelegierter; Frau Helen Broggi-Sacherer, Hausfrau (Adliswil).

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg:

Pfarrer Joseph Vonlanthen (Tafers), Bischofsdelegierter; Hubert Reidy, Student (Tafers).

Bistum St. Gallen:

Dr. Max Lehner, Unternehmensberater (Rapperswil); P. Rhaban Guthäuser, Kapuziner (St. Gallen).

Bistum Sitten:

Generalvikar Dr. Joseph Bayard (Sitten), Bischofsdelegierter; Frau Edmée Buclin-Favre, Hausfrau (Monthey).

Bistum Lugano:

Dr. Sergio Jacomella (Breganzona), Präsident der Diözesansynode Lugano; Don Azzolino Chiappini, Spiritual (Breganzona).

Abtei St-Maurice:

Chanoine Leo Müller (St-Maurice), Abt-Delegierter.

Mit beratender Stimme nehmen die Sekretäre der Diözesansynoden und die Leiter der beiden Pressestellen an den Beratungen der Koordinationskommission teil.

Es sind:

Bistum Basel:

Dr. Karl Bauer (Solothurn).

Bistum Chur:

Prof. Dr. Joseph Trütsch (Chur).

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg:

Dr. Albert Ménoud (Freiburg).

Bistum St. Gallen:

Niklaus Knecht (St. Gallen).

Bistum Sitten:

Domherr Dr. Emil Tscherrig (Sitten).

Bistum Lugano:

Don Giuseppe Bonanomi (Lugano).

Leiter der Pressestellen: P. Nestor Werlen (Solothurn); André Kolly (Freiburg).

Mitarbeit an der Synode 72

Nachdem die Diözesansynoden begonnen haben, trifft man oft die Meinung, die Arbeit in den Pfarreien sei nun vollendet. In Wirklichkeit geht die Arbeit der Vorbereitung — jetzt bereits für die zweite Arbeitssession im Frühjahr 1973 — weiter. Bereits ist ein Vorlagenentwurf (Mitverantwortung der Christen für die Missionen, die Dritte Welt und den Frieden) zur Vernehmlassung erschienen; in den nächsten Wochen werden die übrigen drei Vorlagenentwürfe für die Frühjahrssession 1973 erscheinen. Zudem planen einzelne Sachkommissionen, Fragestellungen zu bestimmten Einzelproblemen herauszugeben. Wir möchten die Pfarrer und alle interessierten Kreise, besonders die Synodengruppen, auf die Möglichkeiten der Mitarbeit an der Synode 72 aufmerksam machen. In den vorbereitenden Phasen (Fragestellungen und Vorlagenentwürfe) ist eine direkte Einflussnahme auf die Arbeit der Interdiözesanen Sachkommissionen möglich. Die Sachkommissionen werden alle Vorschläge soweit möglich in der endgültigen Vorlage berücksichtigen. Die Vorlagen gehen direkt an die Diözesansynoden, eine Vernehmlassung in der Öffentlichkeit ist nicht mehr vorgesehen.

*Pressestelle Zentralsekretariat
Synode 72*

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Ebrendomberr Joseph Monin, Epiqueurez

Joseph Monin wurde am 8. Juli 1886 in Glovelier geboren und am 14. Juli 1912 in Luzern zum Priester geweiht. Er wurde zunächst Vikar in Saignelégier (1912—1916) und war dann Pfarrer in Cornol (1916—1922), in Courgenay (1922—1928) und Les Breuleux (1928—1937); in den Jahren 1937—1960 wirkte er als

Pfarrdekan in Saignelégier. 1956 wurde er zum Ehrendomherrn ernannt; 1960 zog er sich nach Epiqueuz zurück. Er starb am 18. November 1972 und wurde am 21. November 1972 in Epauvillers beerdigt.

Corrigendum

Die biographischen Daten von Kaplan *August Heggli* sel. (SKZ Nr. 46/1972, Seite 703) sind dahin zu berichtigen, dass er Vikar an der Franziskanerkirche in Luzern (und nicht zu St. Leodegar) war.

Bistum Chur

Wahl

Zum neuen Dekan für das Dekanat Inner- und Schwyz wurde *Otto Imbach*, Pfarrer in Goldau, gewählt.

Rücktritt

Pfarrer *Leo Hegglin* von Vicosoprano hat als Pfarrer demissioniert und ist in die Kongregation (Guanellianer) zurückgetreten. Die Adresse lautet: Leo Hegglin, Casa dei Guanelliani, I - 23022 Chiavenna.

Kollekten 1973

Die Zuteilung der Kollektenpfarreien erfolgt jedes Jahr auf ausdrückliche Anordnung des Bischofs und ist für alle zuständigen Pfarreien verbindlich. Sollten sich aus der Zusammensetzung der Pfarreien Unklarheiten ergeben oder Missverständnisse, möge man dies über die Bischöfliche Kanzlei regeln lassen.

Mit den zugeteilten Pfarreien mögen sich die kollektierenden Prediger direkt in Verbindung setzen. Wollen Sie bitte beachten: An jenem Sonn- oder Festtag, an dem die vom Bischof angeordnete Kollekte aufgenommen wird, soll von der Opferaufnahme für andere Zwecke grundsätzlich abgesehen werden. Wir empfeh-

len die Anliegen der Kollektenprediger dem Wohlwollen der Mitbrüder und der Grosszügigkeit der Gläubigen. Insofern der Prediger auch eine Hauskollekte durchzuführen wünscht, so soll ihm diese ermöglicht werden.

Die Zuteilung der Pfarreien pro 1973

Alvanen (für Filisur): Mauren / FL — Richterswil — Scuol — Surrhein — Zuoz — Zürich / Erlöser, Zürich / Maria Krönung.

Amsteg: Andermatt — Arth — Ingenbohl / Brunnen — Schlieren — Wallisellen — Zollikon.

Churwalden: Chur / Erlöserkirche — Balzers — Bülach — Davos Platz — Lenzerheide — Zürich / St. Martin.

Cumbels: Flims / Waldhaus — Thusis — Triesen — Wädenswil — Zürich / St. Konrad.

Ennetbürgen: Engelberg — Flüelen — Goldau — Kloten — Winterthur / St. Laurentius.

Igels: Disentis — Dübendorf — Einsiedeln — Mauren — Pfäffikon / SZ — Pfäffikon / ZH.

Le Prese: Brusio — Campocologno — Näfels — Pontresina — Winterthur / Herz Jesu.

Lumbréin: Chur / Hl. Kreuz — Oberurnen — Vals — Zürich / Gut Hirt.

Maladers: Arosa — Chur / Dompfarrei — Zürich / Wiedikon — Zürich / Maria Lourdes.

Oberrickenbach: Adliswil — Buochs — Freienbach — Hergiswil — Lachen — Linthal — Zürich / Bruder Klaus.

Pardisla (für Schiers): Bauma — Immensee — Klosters — Landquart — Triesenberg — Zürich / St. Gallus.

Prada: Netstal — Poschiamo — Roveredo — Winterthur / Peter und Paul.

Schwanden: Alpnach — Küsnacht a. R. — Stans — Zürich / St. Anton — Zürich / St. Katharina.

Seedorf: Affoltern a. A. — Ibach — Horgen — Kilchberg — Vaduz — Zürich / Liebfrauen.

Siat: Domat / Ems — Sattel — Schaan — Schindellegi — Intervaz — Zürich / Hl. Kreuz.

Sisikon: Altendorf — Beckenried — Glarus — Muotathal — Schwyz.

Unterschächen: Altdorf — Bonaduz — Davos Dorf — Egg / ZH — Galgenen — Morschach — Unterengstringen — Zürich / Leimbach.

Viano: Männedorf — Müstair — Samnaun — Sachseln — San Carlo.

Vigens: Herrliberg — Küsnacht / ZH — Langnau a. A. — Rueun — Winterthur / St. Marien.

in der Pfarrei stellten. Zielbewusst trieb er deren Verwirklichung voran. Als Präsident der Kirchenvorsteherschaft und Kirchgemeinde standen ihm aufgeschlossene Kirchenvorsteher zur Seite, die ihm wertvolle Mitarbeiter waren. Die Lösung des paritätischen Verhältnisses (gemeinsame Kirche mit den evangelischen Christen) lag ihm besonders am Herzen. Je mehr die Pfarrei wuchs, um so mehr drängte sich die Auflösung der Parität nicht bloss für die katholische Konfession, sondern auch für die evangelische auf. Die oft nicht leichten Verhandlungen erforderten von beiden Seiten Takt, Wohlwollen und Geduld. Da Pfarrer Brühwiler auch bei den evangelischen Mitchristen grosses Ansehen besass, half dies wesentlich mit, das Simultanverhältnis in verhältnismässig kurzer Zeit zur gegenseitigen Zufriedenheit aufzulösen. Am Neujahr 1955 ging die Pfarrkirche in den alleinigen Besitz der Katholiken über. Der Weg war frei für eine umfassende Renovation, die glücklich gelungen ist. Am 1. September 1963 wurde das umgebaute Gotteshaus eingeweiht. Pfarrer Brühwiler hatte immer mehr Arbeit zu leisten, zumal die Zahl der Gläubigen wegen einer intensiven Bautätigkeit ständig zunahm. Die Pfarreiangehörigen schätzten ihren Seelsorger. Das Vertrauen des ganzen Dorfes berief ihn auch in die Primar- und Sekundarschulvorsteherschaft, deren Präsident er turnusgemäss war. Um so grösser war die Trauer der Pfarrei, als ihr Seelsorger am 30. August 1972 ihr durch den Tod entrissen wurde. In verhältnismässig kurzer Zeit hat die aufstrebende Pfarrei Aadorf zwei tüchtige Pfarrerherren verloren. Am 20. April 1952 starb Pfarrer Niklaus Portmann im Alter von erst 37 Jahren. Gut 20 Jahre später mussten wir seinen Nachfolger an seiner Seite bestatten. Den beiden Mitbrüdern im priesterlichen Dienst wird nicht bloss die Pfarrei, sondern auch der thurgauische Klerus ein treues Gedenken bewahren.

Alais Roveda

Julius Amrein, Chorherr, Beromünster

Am Nachmittag des Bettages, 17. September 1972, erlag Canonikus Julius Amrein plötzlich einem Herzversagen. Am Morgen hatte er noch in der Stiftskirche einen Frühgottesdienst gefeiert und am Chorgebet teilgenommen. Der Verstorbene war ein Kind des Suhrentales. Julius Amrein hatte am 16. Juni 1904 in Geuensee das Licht der Welt erblickt. Sein Vater war Bauer und Viehhändler, seine Mutter Posthalterin der Gemeinde. Das mochte sich auf seinen ganzen Körperbau auswirken: seine schmale, straffe Gestalt, seine Läufereigenschaft und sein weitausholender Schritt blieben ihm zeitlebens. Der Einfluss seiner Seelsorger in Sursee — Geuensee gehörte damals noch dorthin — regte ihn zu weitausholenden Schritten auf höherer Ebene an. Er besuchte die Mittelschule Sursee, das Kollegium Sarnen, die Universität Freiburg und schloss mit dem Weihenamskurs in Solothurn ab. Ihm begegneten Lehrer, von deren Lehrgut er sein Leben lang zehrte, wie etwa vom bekannten Professor Josef Beck, dessen kernige Aussprüche er immer wieder mit entsprechender Imitation zitierte, aber auch befolgte.

Am 19. April 1930 wurde Julius Amrein durch Bischof Ambühl in der St.-Urten-Kirche zu Solothurn zum Priester geweiht. Dann zog er als Pfarrhelfer nach Grosswangen zum liturgiebegeisterten und tief frommen Pfarrer Josef Christoph Bucher. Der erste Posten formt meistens den Neupriester. Julius Amrein wurde in Grosswangen bestens geformt, folgte aber nach drei Jahren dem bischöflichen Rufe in die Kaplanei Malters. Hier wie dort wirkte er neben der allgemeinen Pfarreiseelsorge besonders als erfolgreicher Präses der Jungmännerkongregation. Diese Jungmännerbünde waren unter ihrem Pionier und Mentor, Dr. Josef Meier, ein unermesslicher und heute nicht aufgewogener

Vom Herrn abberufen

Wilhelm Brühwiler, Pfarrer, Aadorf

Am 2. September 1972 wurde in Aadorf TG Pfarrer Wilhelm Brühwiler unter grosser Anteilnahme von Klerus, Pfarrvolk und Behörden zu Grabe getragen. Eine monatelange Leidenszeit hatte den erst 52jährigen Seelsorger geläutert und auf den Heimgang vorbereitet.

Wilhelm Brühwiler hatte am 1. September 1919 in Itaslen, Pfarrei Bichelsee, als Sohn des Johann Brühwiler und der Maria geb. Eisenring das Licht der Welt erblickt. Mit einem Bruder und zwei Schwestern wuchs er auf und erhielt eine gute christliche Erziehung. Sein damaliger Seelsorger, Pfarrer Paul Bauer, ermunterte ihn zum Studium. Er erteilte ihm Lateinunterricht, so dass Wilhelm direkt in die dritte Klasse des Gymnasiums des Stiftes Ein-

siedeln eintreten konnte. Nach der Matura durchlief er die Theologie an der Theologischen Fakultät im Diözesanseminar in Luzern. Am 29. Juni 1945 wurde er durch Bischof Franziskus von Streng in der Kathedrale zu Solothurn zum Priester geweiht. Drei Jahre später wirkte er als Pfarrhelfer an der Hofkirche zu Luzern (1945—48) und vier Jahre als Vikar an der Martinskirche in Olten (1948—52). So war er bestens vorbereitet, um am 28. September 1952 einer Berufung zur Übernahme der Pfarrei Aadorf folgen zu können. Damit kehrte Wilhelm Brühwiler als Pfarrer in seine thurgauische Heimat zurück. In Aadorf hat er als kluger und vorbildlicher Seelsorger während zweier Jahrzehnte eine grosse Arbeit geleistet. In den ersten Jahren musste er auch noch die Katholiken im benachbarten Elgg ZH betreuen, bis sie einen eigenen Seelsorger erhielten. Klar erkannte er die Aufgaben, die sich

Segen für das katholische Pfarreileben der deutschen Schweiz.

Im Jahre 1938 wurde Kaplan Amrein Pfarrer von Kleinwangen-Lieli. Das Dorf liegt in prächtiger Lage am Lindenberg im Seetal. Rasch gab er der ganzen Pastoration neue Formen. Er erfasste die verschiedenen Stände, die Mütter, die Jungmänner, die Töchter, die Arbeiter in Standesvereinen. Er ging an Bauernversammlungen, um sich in landwirtschaftliche Probleme einzuarbeiten. Er schenkte der Jugend besonderes Interesse. Während 25 Jahren war er Präsident der Schulpflege Kleinwangen-Hohenrain.

Der kunstverständige Pfarrer sorgte sich besonders um die Heiligtümer der Pfarrei. Unter seiner Initiative und Führung wurden die Aussekapellen sowie das Äussere der Pfarrkirche restauriert. Das Gotteshaus erhielt eine zeitgemässe Innenausstattung. Friedhofanlage, Parkplatz, Autogarage und Pfarreiheim wurden gebaut — und zuletzt, kurz vor seinem Wegzug, wurde ein neues Pfarrhaus errichtet, nachdem er 30 Jahre selber in einem alten, ungesunden und wenig komfortablen Haus gewohnt hatte. Mit diesen Werken wollte er aber die Steuerkraft dieser industriellen Landgemeinde nicht zu sehr belasten, sondern er ging in die Pfarreien hinaus, klopfte an tausend Türen und verstand es, die Herzen und die Geldbeutel zu öffnen. Diese Arbeiten riefen ihn auf. Als Herzkranker zog er sich im Dezember 1970 in das Chorherrenstift Beromünster zurück. Er erholte sich scheinbar, wurde rasch vertraut mit dem bedrohlichen Zustand der Stiftskirche und der Notwendigkeit, den Renovationsfonds rasch zu öffnen. Erneut zog er in die Pfarreien hinaus und brachte erstaunlich viele Spenden in die Stiftskasse zurück. So half er mit, die finanzielle Möglichkeit eines Baubeginns voranzutreiben, bis das einsatzbereite, aber doch kranke Herz zusammenbrach.

Chorherr Amrein war körperlich hager und sehnig, geistig ernst, scheinbar verschlossen, sprach immer überlegt. Er neckte niemanden, aber wenn er geneckt wurde, hieb er träf zurück. Widerstand ertrug er mannhaft still, aber nicht immer leicht. Sein ganzes Wesen verriet Tatkraft, Wagemut. Seine Ferien verbrachte er meist im Lötschental. Wohl alle Viertausender hat er bestiegen. Regelmässig machte er den Umritt in Hitzkirch und später in Beromünster mit. Bei der jährlichen Fusswallfahrt von Kleinwangen-Hohenrain nach Einsiedeln war er ebenfalls dabei. Er war ein Kenner der Volkskunst, passionierter Sammler von alten Stichen, Uhren und Stilmöbeln. Alles in seinem Haus hatte Stil und Kultur, bis zum Tisch-tuch, zum Krug und zur Tasse. Nun hat Gott den geistvollen, tätigen Menschen zur ewigen Ruhe heimgerufen. Er ruhe im Frieden des Herrn.

Franz Xaver Stadelmann

niger Affekt und mehr mit ruhigen und sachlichen Begründungen geführt wurde.

Josef Rössli

«Mein Freund». Jugendkalender 1973. Herausgegeben vom Katholischen Lehrerverein der Schweiz. Olten, Walter-Verlag, 335 Seiten. Der Jugendkalender mit einem Kalendarium auf den beiden Umschlagseiten enthält ein weitgestecktes Wissens- und Unterhaltungsgebiet für Primar- und Mittelschüler. Neben Auszügen aus Jugendbüchern werden Beiträge geboten aus Staatskunde, Naturkunde, Kunst, Geographie, Technik und Sport, Geschichte und Bräuche sowie Anregungen zu Bastelarbeiten. Alles wird dem jugendlichen Auffassungsvermögen angepasst dargeboten. Wäre es nicht auch angepasst, besonders in naturkundlichen Beiträgen, zu vermerken, dass, wie ein Physikprofessor von der ETH sagte, über allem Geschehen im Weltall ein alles überragender, alles durchdringender, weiser Geist ist? Dieser Hinweis auf Gott als die Ursache alles Seienden ist für die Jugendlichen von heute so notwendig wie je.

Martha Fellmann

Eingegangene Bücher

(Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit)

Frankl, Viktor E.: Der Mensch auf der Suche nach Sinn. Zur Rehumanisierung der Psychotherapie. Herder-Bücherei Band 430. Freiburg, Herder-Verlag, 1972, 158 Seiten.

Breithach, Joseph: Die Jubilarin / Genosse Veygond / Requiem für die Kirche. Drei aktuelle Theaterstücke. Frankfurt a. Main, S. Fischer-Verlag, 1972, 148 Seiten.

Bastin, Georges: Wörterbuch der Sexualpsychologie. 543 Stichwörter. Herder-Taschenbuch 426. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1972, 372 Seiten.

Friedmann, Edgar Herbert: Christologie und Anthropologie. Methode und Bedeutung der Lehre vom Menschen in der Theologie Karl Barths. Münster Schwarzacher Studien Band 19, herausgegeben von den Missionsbenediktinern der Abtei Münsterschwarzach. Münsterschwarzach, Vier-Türme-Verlag, 1972, XXV und 406 Seiten.

Volk, Hermann: Gott hat uns zuerst geliebt. Predigten zum Kirchenjahr. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1972, 142 Seiten.

Siber, Peter: Mit Christus leben. Eine Studie zur paulinischen Auferstehungshoffnung. Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testaments, herausgegeben von O. Cullmann und H. J. Stoebe. Zürich, Theologischer Verlag, 1971, 270 Seiten.

Ulrich, Ferdinand: Der Mensch als Anfang. Zur philosophischen Anthropologie der Kindheit. Kriterien Band 16. Einsiedeln, Johannes-Verlag, 1970, 159 Seiten.

Mertens, Heinrich A.: Brot in deiner Hand. Geschichten für Kinder von der Bedeutung des heiligen Mahles. München, Verlag J. Pfeiffer, 1972, 126 Seiten.

Stolz, Benedikt: Cherub auf dem Gotteshügel. Joséphine Rumèbe, Gründerin des Heiligtums U. L. Frau von der Bundeslade zu Kirjath-Jearim. Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1972, 191 Seiten.

Eingegangene Kleinschriften

Boros, Ladislav: Über den Tod hinaus. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1972, 24 Seiten.

Ich sende meinen Engel. Gebete zu den Engeln und Exorzismus. Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1972, 31 Seiten.

Follereau, Raoul: Das Buch der Liebe. Ins Deutsche übersetzt von Liselotte Haertl. Herausgegeben von der Association internationale des Fondations Raoul Follereau, Paris. Allgemeine Verteilung: Associazione Nazionale Amici dei Lebbrosi, Fond. Raoul Follereau, Via Borselli 4, 40135 Bologna/Italien.

Gluth, Bernhard: Als ich in deinem Alter war... Stellungskrieg der Generationen. Meitingen-Freising, Kyrios-Verlag, 1972, 35 Seiten.

Haag, Herbert: Gott und Mensch in den Psalmen. Theologische Meditationen B. 28, Zürich, Benziger-Verlag, 1972, 71 Seiten.

Herbststrith, Waltraud: Edith Stein. Meitingen-Freising, Kyrios-Verlag, 1972, 55 Seiten.

Lüthold-Minder, Ida: Vom Himmel beglaubigt. Die plötzliche Heilung der Anna Melchior am Tag der Heiligsprechung von Bruder Klaus. Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 64 Seiten.

Pfeil, Hans: Der moderne Mensch. Was will er? Wie versteht er die Welt? Leutesdorf am Rhein, Johannes-Verlag, 1972, 60 Seiten.

Spaemann, Heinrich: Lazarus heute und der Reiche. Meitingen Kleinschriften 20. Meitingen-Freising, Kyrios-Verlag, 1972, 23 Seiten.

Spaemann, Heinrich: Wir werden, was wir empfangen. Meitingen Kleinschriften Nr. 19. Grundhaltungen aus der Eucharistie. Meitingen-Freising, Kyrios-Verlag, 1972, 30 Seiten.

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12
Dr. Ivo FÜRER, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Gräfliche Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern,
Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4,
Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.

Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.
Einzelnnummer Fr. 1.30.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern,
Telefon (041) 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

Neue Bücher

Drexel, Albert: Ein neuer Prophet. Teilhard de Chardin, Analyse einer Ideologie. Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1971, 128 Seiten. Der Verfasser wählt aus den vielen Sichten, unter denen man sich mit Teilhard de Chardin auseinandersetzen kann, die theologisch-religiöse. Er will ihn vor allem theologisch widerlegen. Dabei spricht er absichtlich nicht den wissenschaftlichen Theologen an, sondern das gläubige Volk, das noch seinen Katechismus kennt. Zum Schutz und zur Wehr dieses Volkes hat er das Büchlein geschrieben, und diesem Zwecke kann es gut dienen. Er konfrontiert fortlaufend die Positionen von Teilhard mit der angestammten katholischen Lehre und stellt ihren Gegensatz fest. Er legt dabei weder auf die Systematik noch auf eine genaue Zitation der Belegstellen Gewicht. Der kritische Leser wünscht, dass die Auseinandersetzung mit we-

Eingegangene Jugend- und Kinderbücher

Melville, Hermann: Moby Dick. Kapitän Ahab jagt den weissen Wal. Ins Deutsche übersetzt von Roland Vocke. Würzburg, Arena-Verlag, 1972, 267 Seiten.

Babl, Franz: Schwarze Vögel. Roman. Würzburg, Arena-Verlag, 1972, 135 Seiten.

Baumann, Hans: Das geraubte Feuer. Sagen aus aller Welt. Würzburg, Arena-Verlag, 1972, 142 Seiten.

Pelzer, Karlheinz: Der Tod des Ozeans. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1972, 143 Seiten.

Fehse, Willi: Der zündende Funke. Erfinderschicksale in Kurzbiographien. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1972, 136 Seiten und 14 Fotos.

Röder, Karlheinz: Aus meiner Praxis. Ein Tierarzt erzählt Funkberichte aus seiner Praxis. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1972, 104 Seiten.

Schnydrig, Ernst: Wer weiss, ob es im Himmel nicht auch Schnecken gibt. Mit 21 Holzschnitten von Robert Wyss. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1971, 51 Seiten.

Mirus, Ludmilla: Tiere, die uns begegnen. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1972, 127 Seiten.

Pelzer, Karlheinz: Sigurd und der Vulkan. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1972, 157 Seiten.

Erdmann, Robert: Das 100 000-Mark-Klavier. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1972, 142 Seiten.

Küffner, Erika: Der kleine Herr Warum. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1972, 128 Seiten.

Es war so lange Tag. 114 moderne Reime aus dem bayerischen Kinderfunk, herausgegeben von Liselotte Musil. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1971, 191 Seiten.

Heintz, Karl: Von der Stadt, die den Drachen fing. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1972, 63 Seiten.

Röder, Karlheinz: ... und die Ulrike. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1972, 63 Seiten.

Neumann, Rudolf: Fräulein Stin und Fräulein Trin. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1972, 64 Seiten.

Das Traumännlein erzählt. Eine Auswahl heiterer Gute-Nacht-Geschichten. Arena-Taschenbuch 1195. Würzburg, Arena-Verlag, 1972, 59 Seiten.

Wiemer, Rudolf Otto; Schneemann, Kalle. Arena-Taschenbuch 1191. Würzburg, Arena-Verlag, 117 Seiten.

Guggenmos, Josef: Kasperl in Platschanien. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1972, 62 Seiten.

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Alfred Eggenspieler, Pfarrer, Klingenzell, 8264 Eschenz

Dr. Raymund Erni, Canonicus, Professor, Adligenswilerstrasse 13, 6006 Luzern

Marianne Noser-Z'graggen, Föhrenweg 20, 3028 Spiegel

Dr. Josef Rösli, Professor, Gerlisberg 639c, 6006 Luzern

Alois Roveda, Dekan und bischöflicher Kommissar, 8370 Sirmach

Franz Xaver Stadelmann, Chorberr, 6215 Beromünster

P. Dr. Leonhard Thomas SVD, Rektor, Marienburg, 9424 Rheineck



Rickenbach

Klosterplatz, 8840 Einsiedeln, Telefon 055 - 6 17 31

Krippenfiguren

Grosse Auswahl in Krippenfiguren (Grössen bis 120 cm), in gediegener, geschnittener Ausführung.

Preisgünstig sind auch unsere bemalten Figuren aus Kunststein in 65 cm.

Grosses Sortiment an Heiligenfiguren in Grössen bis 100 cm.

Spezialhaus für christliche Kunst



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute

Neuanlagen

Erweiterung bestehender Geläute

Umguss gebrochener Glocken

Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen

Jugendferienlager

frei 1973
Flesch VS, Schulhaus, 80 Matratzen, frei ab 4. August 1973.
Aurigeno/Maggiatal TI: 67 Betten, frei ab 11. August 1973.
Mädchen bevorzugt.
Vermietung und Auskunft an Selbstkocher durch: W. Lustenberger, Schachenstrasse 16, 6010 Kriens, Telefon 041 - 45 19 71

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten, und beziehen Sie sich bei allen Anfragen und Bestellungen auf die **Schweizerische Kirchenzeitung**



Hemden

Grosse Auswahl an Hemden in bester Qualität:

Klassische Hemden in allen Grössen ab Fr. 24.80.

Modische Hemden in den Grössen bis Nummer 40 ab Fr. 19.80.

Krawatten

Lassen Sie sich eine Auswahl senden, Sie werden umgehend bedient.

Roos 6003 Luzern

Frankenstrasse 9, Tel. 041 - 22 03 88



**Für
Kerzen
zu**

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG

Künstler-Glasscheiben

— Echte Bleiverglasung
— Originalfarben

Wir haben folgende Motive am Lager:

— BRUDER KLAUS
— FRANZISKUS
— JOHANNES
— MADONNA
— KREUZ mit Kristall
— runde Scheibe mit 3 Steinen

Auf Bestellung für Weihnachten:

Kantonswappen, Gemeindewappen, Familienwappen (18 x 20,5 cm), ab Fr. 180.—



ARS PRO DEO
JAKOB STRÄSSLE
6006 LUZERN

Tel. 041 - 22 33 18

Pullover

Feine, reinwollene, englische Qualität, hochgeschlossen oder Rollkragen. Ärmel lang. Die Pullis halten warm und tragen wenig auf. Farben: dunkel- und hellblau, hell- und mittelgrau, beige. Preise: Fr. 47.80 und Fr. 59.—

Roos 6003 Luzern

Frankenstr. 9, Tel. 041 - 22 03 88



LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische
Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige
Auswahl zu Ihrem Nutzen.

Weltgebetswoche 1973

Ein Gebetsheft für ökumenische Gottesdienste und Andachten während der Weltgebetswoche, herausgegeben von den Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Preis pro Stück 25 Rp., ab 200 Stück 23 Rp., ab 500 Stück 20 Rp.

Bestellungen bis 1. Dezember 1972 an: **Arbeitsgruppe für die Weltgebetswoche**, Priesterseminar St. Luzi, 7000 Chur.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON LU
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

Neue Paramente

Der liturgische Mantel, die Tunika-Vereinfachung des liturgischen Gewandes, ohne Albe zu tragen. — Neue Ministrantenkleider.

Auserlesene Stoffe, mässige Preise.

Rosa Schmid, Paramente

Hegibachstrasse 105, 8032 **Zürich**

Telefon 01 - 53 34 80

Katholische Kirchgemeinde eines Sportkurortes sucht einen

vollamtlichen Seelsorger für Gastarbeiter

Voraussetzung: Beherrschung der italienischen und spanischen Sprache.

Anfragen unter Chiffre OFA 819 Lz an Orell Füssli
Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern

- Warum Kindertaufe?
- Was bedeutet Erbschuld?
- Notwendige Voraussetzungen für eine sinnvolle Taufe
- Die Aufgaben der Eltern und Paten



Bekannte Autoren auf dem Gebiet der Katechese und Erwachsenenbildung schufen zu diesen und weiteren wichtigen Aspekten der Taufe das

Tonbild taufgespräch

Dieses Tonbild hilft Ihnen, ein meditatives und lebensnahes Gespräch mit den Eltern einzuleiten.
Eine zusätzliche knappe Broschüre bietet Ihnen für das anschließende Gespräch

- kurze und praxisbezogene Fragen und Antworten
- Anregungen zu einer Bildmeditation
- 7 «Spielregeln» für eine erfolgreiche Gesprächsführung

Text: Dr. Fritz Fischer, Elmar Gruber, Dieter R. Tröndle
Bild: Ivo Križan — Regie: Lado Pavlík

- Tonband (20 Minuten)
- 36 Farbdias (Kunststoffrähmchen)
- Broschüre mit praktischen Anregungen

Preis 89.— sfr.

Neuerscheinung:

Tonbild erstkommunion

ein Mahl der Kirche
Eine praktische Hilfe für den Elternabend!

Produktion:

**impuls
studio** münchen

Vertretung: Dr. Fritz Fischer, 6234 Triengen, Postfach 3

Wegen längeren Krankheitsausfalls der Pfarrhelferin suchen wir einen

Katecheten

Der Einsatz kann ab sofort bis Ende Schuljahr dauern (9. April 1973). Die zehn bis zwölf Religionsstunden sind auf alle Stufen verteilt. Auch ein Teilpensum kann in Frage kommen.

Auf Ostern 1973

suchen wir zusätzlich **einen Katecheten**.

Hauptaufgabe wäre Katechese an der Mittel- und Oberstufe. Wir denken aber nicht an einen ausschliesslich katechetischen Einsatz. Wir würden uns auch gerne absprechen über Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, Mithilfe in Liturgie und Weiterbildung der Hilfskatecheten.

Die Besoldung und die Anstellungsbedingungen erfolgen nach den Richtlinien des katechetischen Zentrums.

Anfragen sind zu richten an **Dr. Karl Zimmermann**, Präsident der katholischen Kirchgemeinde **Birsfelden BL**, Birseckstrasse 10, Telefon 061 - 41 49 36

Neuerscheinungen '72

Walter Lotz / Theodor Buckstegen

Tag für Tag

Texte der Sammlung

568 Seiten. Format 13 x 21 cm. Leinen DM 32,—. ISBN 3 7666 8500 7. (In Gemeinschaft mit Bernward-Verlag.)

Zeitgemässe Meditation zum persönlichen und gemeinschaftlichen Gebrauch. Für jeden Tag des Jahres eine Seite mit: Psalmversen, kurzem Abschnitt aus der Heiligen Schrift (Einheitsübersetzung), konkretem Gebet.

Ein Buch der Besinnung für engagierte Christen.

Johannes XXIII.

Allein vermag ich nichts

Gedanken für jeden Tag

Herausgegeben von M. Ligendza. 194 Seiten. Leinen DM 10,80. ISBN 3 7666 8558 9.

Diese Gedanken — aus einer Vielzahl von Quellen — kreisen um das Leben der Kirche, um ihre Erneuerung und um ihren Dienst in der Welt von heute.

Teresa von Avila

Nichts soll dich ängstigen

Gedanken für jeden Tag

Herausgegeben von M. Ligendza. 200 Seiten. Leinen DM 10,80. ISBN 3 7666 8543 0.

Anregungen über das christliche Leben, seine Grundlagen, seine Hemmnisse, sein Wachstum und seine Vollendung.

Hans-Friedrich Bartig / Joop Bergsma

Sätze und Gegensätze

Maoismus — Christentum

148 Seiten. Plastik DM 7,80. ISBN 3 7666 8548 1. (In Gemeinschaft mit Bernward-Verlag.)

Eine Auswahl sich entsprechender Sätze aus Maoismus und Christentum. Gemeinsamkeiten und Unterschiede sollen sich selbst aussprechen.

Marielene Leist

Kein Glaube ohne Erfahrung

Notizen zur religiösen Erziehung des Kindes

168 Seiten. Kartiert DM 14,80. ISBN 3 7666 8556 2.

Glauben beruht mehr auf Erfahrung als auf Wissen. Hier wird gezeigt, wie das Kind Gott «erfahren» kann.

Hermann Lais

Dogmatik II

Berckers Theologische Grundrisse Band IV/2

404 Seiten. Leinen DM 26,—. ISBN 3 7666 8539 2.

Band 2 behandelt die «Rückkehr von Menschheit und Welt zu Gott». — Verfasser ist bemüht, die nötige Offenheit für neuere Akzente mit dem Bestreben zu verbinden, die Kontinuität und Identität der geoffenbarten Wahrheiten zu erkennen und zu bewahren.

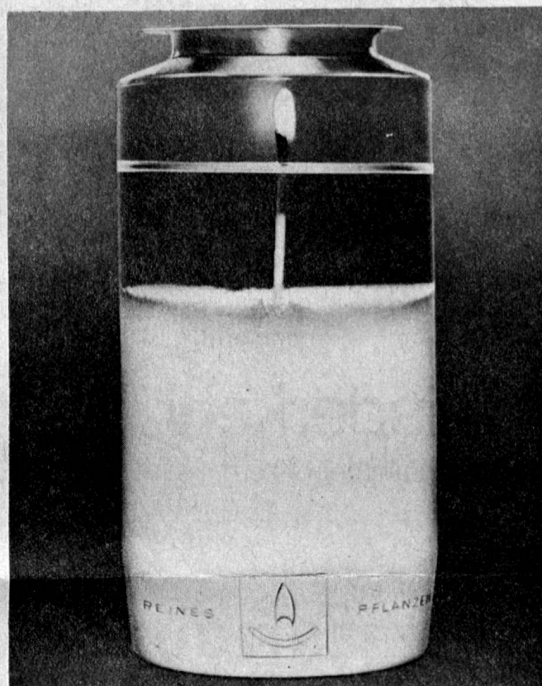


Verlag Butzon & Bercker
D - 4178 Kevelaer

Nur echt



**mit dem
blauen Deckel**



AETERNA® Ewiglichtöl- Kerzen

Die ersten auf dem deutschen Markt aus 100% reinem, gehärtetem Pflanzenöl, wie es ihrem Sinn und liturgischer Vorschrift entspricht. Mit Sorgfalt gefertigt in Deutschlands erfahrenstem Herstellungsbetrieb. Seit 70 Jahren Ewiglichtöl, seit 12 Jahren Ewiglichtöl-Kerzen.

Ruhige, gleichmäßige Flamme, Brenndauer etwa 1 Woche — je nach Raumtemperatur. Keine Rückstände, keine Rußbildung, völlig geruchlos.

Verlangen Sie deshalb ausdrücklich:

AETERNA® Ewiglichtöl-Kerzen

Deutsche Olfabrik Dr. Grandel & Co.
2000 Hamburg 11, Ellerholzdam 50, Ruf 0411/31 14 16

In der Schweiz zu beziehen durch die Firmen:

Albert Bienz, 4000 Basel, Muespacherstrasse 37

Brogle's Söhne & Cie AG, 4334 Sisseln

Herzog AG, 6210 Sursee

Gebr. Lienert AG, 8840 Einsiedeln

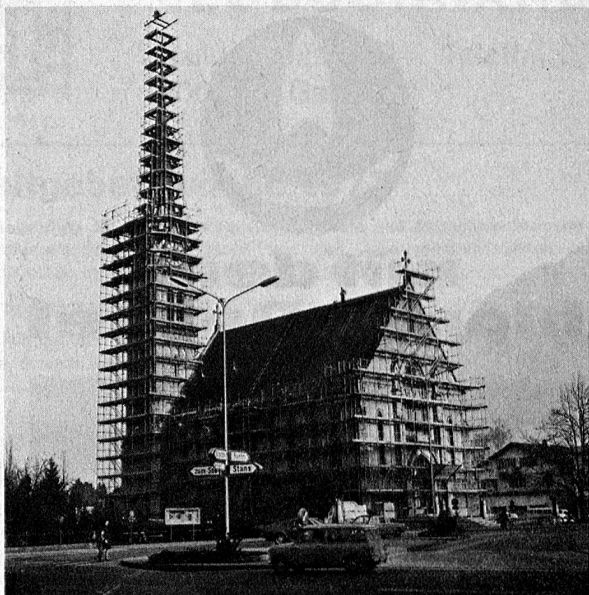
Séverin Andrey successeur, 1700 Fribourg, 23, rue du Progrès

Rudolf Müller AG, 9450 Altstätten/St. Gallen

OEUVRE ST-AUGUSTIN, 1700 Fribourg, 88, rue de Lausanne

Jos. Wirth, 9000 St. Gallen, Stiftgebäude

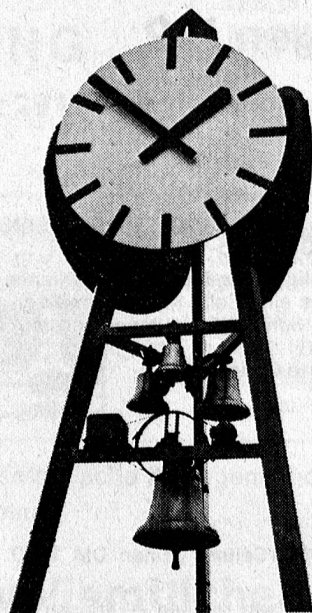
Pfarrkirche Ennetbürgen, Renovationsgerüst an Schiff und Turm (60 m hoch)



Wir empfehlen sauber und prompt ausgeführte Gerüstungen (auch in Zusammenarbeit mit ortsansässigen Unternehmern).

w. wiederkehr ag

6033 Buchrain bei Luzern 041-36 64 60



Turmuhren

mechanisch und elektrisch, verschiedene Ausführungen.

aut. Ganggenauigkeitsüberwachung

benötigt keine Regulierung.

Zifferblätter

Hammerwerke

Glockenläutmaschinen

und automatische Steuerungen

Servicedienst

Vergoldungen

Tel. 034 4 18 38

**Turmuhrenfabrik
J. G. Baer
3454 Sumiswald**

Spezialfirma gegründet 1926

Bekleidete

KRIPPENFIGUREN

**handmodelliert
für Kirchen und Privat**

ab ca. 20 cm, in jeder Grösse

Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen, 4153 Reinach/BL
Langenhagweg 7, Telefon 061 76 58 25



Altarkerzen

nur von der Spezialfabrik

HERZOG AG

6210 Sursee, Tel. 045 / 4 10 38

St.-Niklaus- Artikel 1972

Wir führen neu in unserem Programm

17 erprobte Niklaus-Artikel

Verlangen Sie unsern Prospekt GRATIS!



Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in **Kirchen und Pfarreiheimen**

Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

**perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik**

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 - 41 72 72

Soeben erschienen:

André Dumas

Glaube, den der Zweifel nährt

144 Seiten, kart. lam., Fr. 18.80.

Eine kritische Konfrontation sieben zentraler Themen des Glaubens mit jeweils kontrastierenden Worten konkreter menschlicher Erfahrung. Eine Konfrontation zwischen Glaube und Zweifel. Aktuelle Einstiege für die Verkündigung!

Herder